



Heimatspflege im Kreis Soest

Nr. 26 - Mai 2015

Herausgegeben vom Kreisheimatpfleger

Sehr verehrte Damen und Herren,
liebe Heimatfreunde,

man muss die Gelegenheiten beim Schopfe packen - dachte ich mir, als der neue Vorsitzender des WHB, der Direktor des LWL, Matthias Löb, Anfang März 2015 in der Verwaltungsratssitzung ankündigte, alle neun Heimatgebiete in Westfalen vor Ort zu besuchen. Da unsere Frühjahrssitzung dieses Mal sowieso in einem größeren Rahmen, nämlich in der renovierten Kulturscheune des Westfälischen Salzwelten-Museums stattfinden sollte, habe ich Herrn Löb spontan zu diesem Termin eingeladen. Mit Erfolg! Davon konnten Sie sich ja am 17. April selbst überzeugen. Damit war die Region Hellweg das erste Heimatgebiet, welches vom neuen Vorsitzenden des WHB besucht wurde. Auch der sehr nachdenklich machende Vortrag von Matthias Löb über die wirtschaftlichen und touristischen Regionen in NRW, speziell in Westfalen, passte gut in den Rahmen der Tagung, denn bis einige Tage zuvor lag ich mit der verantwortlichen Sauerland-Radwelt e.V. in Schmallenberg quer. Es ging um das neue Radnetz Südwestfalen, ein Projekt der Regionale 2013. Hierbei werden auch im Kreis Soest etwa 100 Infotafeln an sogenannten Knotenpunkten aufgestellt. Und als Information hieß es auf den Mustertafeln: **Das Radnetz in der Region Sauerland-Siegerland-Wittgenstein wurde in eine Wabenstruktur eingeteilt.** Dass wir uns hier im Hellwegraum und nicht im Sauerland, schon gar nicht im Siegerland befinden und dieser Text zumindest nördlich des Haarstrangs überhaupt nicht passt - darauf war bis dato niemand gekommen oder hatte vergebens für eine Änderung plädiert. Auch unsere Wirtschaftsförderung des Kreises (auch für Tourismus zuständig) sah sich nicht im Stande, hier Klarheit zu schaffen.

Meine Meinung war: Wir alle in der Hellwegregion hätten uns gelegentlich Hohn und Spott aussetzen müssen. Vielleicht hätten dann Radler aus dem Münsterland über die Lippe kommend bei der Tourist-Info in Lippstadt angerufen, ob die Skilifte in Winterberg laufen! Deshalb habe ich mehr als sechs Wochen bis zum „Erbrechen“ gekämpft, bis man in Schmallenberg ein Einsehen hatte, und ich letztlich darauf hingewiesen wurde, dass auf den Infotafeln folgender Satz stehen wird: **Das Radnetz wurde in den Kreisen Kreis Soest, Hochsauerlandkreis, Märkischer Kreis, Kreis Olpe und Kreis Siegen-Wittgenstein in eine Wabenstruktur eingeteilt.**

Hallo? Es geht also doch! Das vorgeschlagene Ersatzwort „Südwestfalen“ wollte man allerdings auf keinen Fall benutzen! Touristisch würde man immer von Sauerland-Siegerland sprechen! Sehr sinnvoll wäre es gewesen, wenn sich die zuständigen Verantwortlichen aus Schmallenberg den Vortrag von Herrn Löb angehört hätten:

„In großen Regionen denken!“
Beim Lesen dieses Heftes Nr. 26 wünsche ich Ihnen wieder viel Vergnügen. Vielleicht benutzen Sie ja jetzt im Frühjahr auch unseren neuen „Erlebnisleitfaden Kulturlandschaft Hellweg“ zum Radfahren, die Verkaufszahlen steigen rasant!



Ths
Peter Lückmann

In dieser Ausgabe:

Erweiterte Frühjahrstagung 2015 der Heimatvereine und Ortsheimatpfleger/-innen	2
Altes Backhaus ist wieder jung geworden	4
Naturschutzgebiet Salzbrink	6
Wickede (Ruhr) und seine heutigen Ortsteile vor, im und nach dem 1. Weltkrieg	8
Ein neuer Ortsheimatpfleger für Bad Sassendorf	16
200 Jahre Westfalen. Jetzt!	17
Buchbesprechungen	20
Impressum	20

Erweiterte Frühjahrstagung 2015 der Heimatvereine und Ortsheimatpfleger/-innen

Fotos: Kulturscheune Bad Sassendorf, Peter Sukkau, Norbert Dodt
Text: Norbert Dodt, Soest



Die diesjährige „Erweiterte Frühjahrssitzung“ der Heimatpflege im Kreis Soest fand in der „Kulturscheune Hof Haulle“ in Bad Sassendorf statt.

Für den 17. April, von 15:00 bis ca. 18:00 Uhr, hatte Peter Sukkau diesmal die Heimatvereine sowie Ortsheimatpfleger und Ortsheimatpflegerinnen aus dem Kreis Soest, dem Kreis Unna und der Stadt Hamm, darüber hinaus auch den neuen Vorsitzenden des Westfälischen Heimatbundes (WHB), den Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Herrn Matthias Löb und Herrn Dr. Peter Kracht, den Heimatgebietsleiter Hellweg des WHB eingeladen.

Insgesamt sind der Einladung 82 Personen gefolgt. Der Saal der Kulturscheune war wirklich gut gefüllt.

- Beim Veranstaltungsort handelt es sich um ein altes Gehöft im Orts-

kern der Gemeinde Bad Sassendorf, das nach einer fachmännischen Renovierung im Jahr 2014 vom „Tagungs- und Kongresszentrum Bad Sassendorf GmbH“ als neuer kultureller Treffpunkt eröffnet werden konnte.

- Dieser Hof ist seit über 600 Jahren nachweisbar. Erstmals ersichtlich wird der Name Haulle 1329 als Huler zusammen mit anderen bemerkenswerten Herkunftsnamen. Der Hofesname Holle begleitet uns ab 1542 fortlaufend. Die Hofanlage überdauerte viele für die Börde schreckliche Kriegsauswirkungen der Soester Fehde, des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Krieges. Gert Holle wird 1672 genannt. Nachweisbar auf dem Hof Haulle sind Familienmitglieder aus den Geschlechtern Besse aus Lohn, Stamm aus Brockhausen und Kühle aus Lohn, die aber immer zum

Familiennamen den Hofesnamen angenommen haben. Mit der Aufhebung der Hörigkeit Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die bisherigen Hofespächter die Möglichkeit, die Anlage, die ihnen seit Generationen vertraut war, zu kaufen.

- Das Geschlecht Kühle-Haulle beantragte im 20. Jahrhundert die behördliche Namensfestlegung Haulle. Nach etwa 150 Jahren endete der Haullesche Privatbesitz und ging wieder, wie in der Frühzeit, in den Besitz der Saline Bad Sassendorf GmbH über. (nach Ernst H. Wulfert , Bad Sassendorf)

Peter Sukkau eröffnete diese Frühjahrstagung bei Kaffee und Kuchen im Foyer der Kulturscheune. Nach diesem lockeren, aber immer wieder wichtigen allgemeinen Gedankenaustausch richtete der Bürgermeister der Gemeinde Bad Sassendorf, Malte Dahlhoff, ein Grußwort an die Anwe-



senden. Er verwies auf die Heimat, die sich immer wieder verändert, so wie beispielhaft ebenfalls der Tagungsort, der ehemalige Bauernhof „Hof Haulle“.

Dr. Peter Kracht, der Heimatgebietsleiter Hellweg, stellte in einer kurzen Ansprache heraus, dass für die Heimat insbesondere viele Menschen im Ehrenamt tätig sind. Damit leisten sie einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der Geschichte, auch zur Veränderung der Heimat.

Der Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL), Matthias Löb, begrüßte anschließend die Versammlung. In seinem Vortrag stellte er die verschiedenen Regionen in Westfalen vor. Er griff jedoch nicht nur die bestehenden Einteilungen auf. Er beschrieb die Entwicklung, die zu diesen Einteilungen geführt hat und die teilweise auch Überschneidungen - örtliche wie ebenfalls inhaltliche - enthält. Insbesondere die Region „Südwestfalen“ ist von ihm aufgenommen worden. Erst im Jahr 2008 ist dieser Begriff mit der „Regionale Südwestfalen 2013“ entstanden. Und Regionen

stellen immer die Frage nach einer Identität. Matthias Löb stellte dabei die Frage: Wann brauche ich welche Identität? Dazu führte er aus, dass hierzu eine Antwort nur sehr schwer möglich sein wird. Dass auch die Identitäten Überlappungen aufweisen. Vor dem Hintergrund einer immer größer werdenden Verzahnung verwies er darauf, dass es wichtig ist, in großen Regionen zu denken und aufzutreten. Dies insbesondere, damit andere Regionen die jeweils betroffene, eigene Region auch wahrnehmen. Dabei können die Regionen durchaus unterschiedlich zusammen gestellt sein. Die Region „Westfalen-Lippe“ z.B. immer dann „wenn es drauf ankommt“!

Matthias Löb ist seit dem 01. Juli 2014 als Direktor des (LWL) tätig. In dieser neuen Eigenschaft und als Vorsitzenden des Westfälischen Heimatbundes hat er erstmalig an einer örtlichen Veranstaltung eines Kreisheimatpflegers teilgenommen.

Peter Sukkau berichtete anschließend über die verschiedenen Aktivitäten der Heimatpflege im Kreis Soest, ein halbes Jahr zurück-

blickend und vorausschauend auf Besonderheiten in den kommenden Monaten (z.B.):

- Westfalen-Tag am 27.06. in Münster.
- 200 Jahr Westfalen. JETZT! Eine Ausstellung die am 28. 08. im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte, Dortmund, eröffnet wird.

Beschlossen wurde diese Veranstaltung von einer Besichtigung der „Westfälischen Salzwelten“, eines Museums, das sich ebenfalls in sanierten Gebäudeteilen des alten Hof Haulle befindet. Nach 23-monatigen Umbau- und Renovierungsarbeiten konnte dieses neue Museum am 07. Febr. 2015 eröffnet werden.

In 3 Gruppen wurden die Heimatfreunde und Heimatfreundinnen über die 900 m² große Ausstellungsfläche geführt. Ein weiterer Besuch, mit der Familie oder auch noch einmal allein kann in jedem Fall empfohlen werden. Nähere Informationen zu dem Erlebnismuseum können sie auch im Internet unter „www.westfaelische-salzwelten.de“ erhalten.

Gegen 18 Uhr bedankte sich Peter Sukkau bei der großen Zahl der Anwesenden, bei den Vortragenden und Museum-Führer/-innen und hat bereits zur nächsten Sitzung am Freitag, 16. Oktober, in Warstein-Sichtigvor eingeladen. ◀



*Bild oben v.l.n.r.:
Winfried Arens, Stadtheimatpfleger Hamm;
Matthias Löb, LWL-Direktor und Vorsitzender des Westfälischen
Heimatbundes; Peter Sukkau, Kreisheimatpfleger Soest;
Dr. Peter Kracht, Heimatgebietsleiter Hellweg.*

*Bild oben rechts:
Bürgermeister Malte Dahlhoff bei seiner Begrüßungsansprache.*

*Bild rechts:
Während der Führung durch das Erlebnismuseum „Westfälische Salz-
welten“ erläutert Projektleiter Dr. Oliver Schmidt die faszinierende
Welt der Salzgewinnung.*



Altes Backhaus ist wieder jung geworden

Fotos und Text: Franz Jacob, Geseke-Mönninghausen



terkuchen, der Streuselkuchen und das frisch gebackene Brot aus dem Holzofen überzeugen und begeistern.

2600 Gäste konnte Franz Jakob im Backhaus und in der in Westfalen einmaligen St. Vitus-Kreuzkirche zu Führungen begrüßen.

Klappe, die mit Schrotteig abgedichtet war, verschlossen werden. Erst in der 2. Hälfte des 19. Jh. setzte sich dann der feuertechnisch viel sicherere russische Schornsteintyp auch in den Wohnhäusern durch. Dieser lag über dem Feuerungsraum, der ständig mit einer Klappe verschlossen war. Rauch und Funken zogen di-



*Das Backhaus in Geseke-Mönninghausen.
Vor und nach der Restaurierung im Jahr 2007.*

Mit Zuschüssen des Amtes für Agrarordnung und der NRW-Stiftung gelang es dem Kulturring Mönninghausen mit einer Eigenleistung von 4000 Arbeitsstunden im Jahre 2007 das letzte Zeugnis einer Jahrhunderte alten bäuerlichen Backkultur neben dem Heimathaus wieder aufzubauen.

Die zwei Ziele des Denkmalschutzes, unveränderte Erhaltung und spätere Nutzung, wurden erreicht.

Sieben Jahre nach dem Wiederaufbau des Backhauses haben sich bereits 120 Gruppen zum „Backerlebnis Mönninghausen“ angemeldet. Der von der Frauengemeinschaft im Heimathaus servierte But-

Backhäuser und -öfen im 19. Jahrhundert

Laut Feuersozietätskataster gab es in Mönninghausen 1836 77 Privathäuser und 17 Backhäuser. Weitere sechs Backöfen befanden sich in Scheunen. Nur ein Backofen hatte einen „russischen Schornstein“. Alle anderen hatten einen deutschen Schornstein. Bei den letzteren trat der Rauch durch die offene Ofenklappe aus und zog dann durch den oben im Türbogen der Ofenklappe ansetzenden Schornstein ab. Erst nach der Beendigung des Feuerungsvorgangs und dem Auskratzen von Asche und Restglut konnte der Ofen mit einer aus Holz bestehenden

rekt durch den Schornstein ab und konnten nicht mehr an brennbare Holzdecken oder Strohdocken gelangen.

Die ersten gewerblichen Bäckereien

Der Bäckerberuf war ursprünglich mehr in den Städten anzutreffen. Auf dem Land versorgte man sich bis zum Jahre 1900 mit selbstgebackenem Brot. Für die bäuerlichen Familien war es selbstverständlich, sich soweit wie möglich mit den eigenen Erzeugnissen zu versorgen, um Geld zu sparen und unabhängig zu bleiben. Eine Statistik im Kreisarchiv Soest (Nr. 1196 E 25-5) über die vorhandenen Handwerksmeister und

Gesellen im Amt Störmede belegt den hohen Grad der Selbstversorgung. Im Jahre 1858 gab es in den 9 Dörfern des Amtes nur 1 Bäcker. Der erste gewerbliche Backbetrieb lässt sich in Mönninghausen im Jahr 1892 nachweisen. Es handelte sich um eine Lohnbäckerei. Die Bauern lieferten Roggen oder Roggenmehl und erhielten dafür eine bestimmte Anzahl Brotmarken. „Schoppen Bäcker“ fuhren das Getreide zur Brandenbaumer Mühle, ließen es mahlen und verlangten für ein 3-Pfundbrot einen Backlohn von 10 Pfennigen. Nur einmal im Jahr, im Monat Januar, wurde abgerechnet. Es wurde auch „gemultert“ d.h. statt Geld als Backlohn wurde ein Teil des Getreides einbehalten.

Backen im Holzbackofen um 1890



Franz Jacob als Bäcker vor dem Ofen im Backhaus.

Kein lebender Mönninghäuser kann sich mehr an das Brotbacken im Backhaus erinnern. Zum Glück hat der aus Ehringhausen stammende Heinrich Thiemann im Jahre 1956 über das Backen im Holzbackofen auf seinem 120 Morgen großen elterlichen Hofe berichtet. Hier Auszüge aus seinem Bericht: Das Einheizen des Backofens besorgte der Bauer selbst. Gegen 5 Uhr wurde der Ofen vom Bauern angeheizt. Als Brennmaterial dienten etwa 1 Meter lange Holz-scheite. Bis der Ofen die erforderliche Hitze hatte, vergingen gut 3 Stunden. Bevor der Brotteig einge-

schoben werden konnte, wurde die Ofenprobe gemacht. Die Ofensteine mussten weiß sein und eine in den Schieber eingesteckte, kurze Zeit in den Ofen gehaltene Roggenähre durfte sich lediglich braun verfärben. War die Ährenprobe positiv ausgefallen, wurde die restliche Glut mit dem Aschekratzer herausgeholt. Danach wurde der Ofen mit einem an einer langen Stange befestigten nasen Tuch ausgeputzt und mit einem dicken Brett verschlossen, damit sich die Wärme gleichmäßig verteilte. Diese Spanne Zeit bis zum Einschieben der Brote benutzte Bauer Thiemann dann, um vorn in den Ofen 20 bis 30 sauber gewaschene Kartoffeln einzuschieben. Wenn sie gar waren, wurde das gesamte Hauspersonal zum Frühstück gerufen. In einer blauen Schürze, die der Bauer nur beim Brotbacken trug, wurden sie in die Wohnstube gebracht, auf den großen eschenen Esstisch geschüttet und sogleich mit frischer, selbst gekernter Butter bestrichen und verzehrt.

Gebacken wurde alle zwei bis drei Wochen. Am Abend vor dem Backtage wurde das am Vortag in der Wassermühle bei Bönninghausen frisch gemahlene Mehl in einem großen Backtrog mit Sauerteig angesetzt. Der benötigte Sauerteig, in dessen Mitte ein Häufchen Salz lag, befand sich in einer kleinen irdenen Schüssel. Er war vom letzten Backen aufbewahrt worden oder wurde mit dem Nachbarn ausgetauscht. Die Tagelöhner backten bei „ihrem“ Bauern, auf dessen Vorspann sie angewiesen waren, mit.

Für gewöhnlich wurde Brotteig im Backs fertig gemacht. Im Winter wurde der große Backtrog in die Wohnstube gebracht, weil es dort wärmer war und der Teig hier besser „ging“. Auf dem Hof Thiemann wurden jedes Mal 12 – 14 Brote im Gewicht von 6 Pfund gebacken. Das Kneten des Brotteigs – eine schwere Arbeit – geschah durch die Großmagd. Die länglich geformten Brote wurden auf den großen Esstisch ne-

beneinander gelegt und warm gehalten. Wenn sie genügend aufgegangen waren, wurden sie vom Bauern mit dem Schieber einzeln in den Backofen geschoben. Dann wurde der Ofen wieder verschlossen. Drei bis vier Stunden mussten die Brote im Ofen bleiben.

Brotsorten

Aus einer Randnotiz von Pastor Schüchter im Kirchenbuch anlässlich des Todes der über 87 Jahre alten Bäuerin Maria Rennkamp geb. Wieh-meyer im Jahre 1855 erfahren wir, dass sie „fortwährend die gewöhnlichste Kost als Speck, Pumpernickel und eingemachtes Gemüse“ aß. Beim Tode der Anna-Maria Dunker im gleichen Jahre schreibt Pastor Schüchter: „Sie hat 12 Stunden vor ihrem Tod noch ein Stück trockenen Pumpernickel verlangt und mit Appetit gegessen.“ Im Münsterland versteht man sich heute noch auf das Backen von Schwarzbrot. Es wird zwei bis drei Stunden bei einer Anfangshitze von 180 Grad gebacken und gart dann etwa 20 Stunden bei 80 Grad mit fallender Hitze. Die Arbeit mit dem Schwarzbrot begann um 17 Uhr, garen konnte es dann von 20 Uhr bis 6 Uhr morgens. Im Sommer erhielten die Pferde während der Ernte üblicherweise Schwarzbrot als Kraftfutter. Mit der Einführung von Traktoren und dem Verfüttern von Sojamehl und Leinkuchen als Futtermittel hörte das Zufüttern von Pumpernickel ab 1950 allmählich auf. Bei Thiemanns wurden einige Brote halb aus Roggen und halb aus Weizenmehl gebacken, der so genannte „Krenroggen“.

Die Lagerung der Brote

Nachdem man durch Beklopfen auf der Unterseite festgestellt hatte, dass die Brote gar waren holte man sie mit dem Schieber heraus, legte sie auf die Brotbretter und trug sie ins Haus. Dort wurden sie dann in einem bestimmten Brotgestell, das im Keller, in der Küche oder der Vorratskammer von der Decke hing, gelagert. Hier blieb das Brot wochenlang essbar. Vor dem Anschneiden des Brotes wurde bis in die 1960er Jahre mit dem Messer ein Kreuzzeichen über das Brot gemacht.

Andere Nutzungen des Backofens

Im Herbst wurden Pflaumen und Äpfel mit der Restwärme gedörft. Das Dörrobst wurde in Blechbüchsen aufbewahrt. Es blieb den ganzen Winter über haltbar. Abends gab es auf vielen Höfen Milchsuppe mit gedörften Pflaumen. Wenn geschlachtet wurde, gehörten sie in den Schweinepfeffer (Blutsuppe). Gern naschten die Kinder auch von den Vorräten.

Als durch die von Napoleon 1806 verhängte Kontinentalsperre die Einfuhr von Bohnenkaffee nach Deutschland unterbrochen wurde, griff man als Ersatz zu Roggenkaffee, dessen Geschmack sich mit den im Backofen getrockneten und anschließend gemahlenen Wurzeln der Zichorienstaude verbesserte.

Im Sommer wurde der Flachs, der bis 1900 noch angebaut wurde, vor dem Braken (Brechen der Stengel mit der Flachsbreke) erhitzt. Dieses war zwar polizeilich verboten, denn es konnte leicht ein Feuer ent-

stehen. Bei Hochzeiten wurden die Braten in den Backofen geschoben. Der Ofen eignete sich auch hervorragend zum Warmhalten vorbereiteter Speisen.

Im Winter konnten Bündel mit frisch zugeschnittenen Weidenstielen nach dem Brotbacken für eine halbe Stunde in den Ofen geschoben werden. Danach konnte man die Rinde ohne Mühe mit dem Taschenmesser ablösen. Nach dem „Bägen“ hatte die Stiele eine größere Festigkeit und waren vor Holzwurmbefall geschützt.

Die Asche aus dem Ofen nahm man zum „Büken“ der Wäsche. Das grobe Alltagszeug wurde in einem Gemisch aus Regenwasser und Asche über Nacht eingeweicht. Dieser „Vorwaschgang“ war ein beliebter Ersatz für Schmierseife oder Seifenpulver.

Der neue Backofen

Nach der Umsetzung des letzten noch erhaltenen Backhauses in Mön-

ninghausen musste der Ofen komplett neu aufgebaut werden. Auf diese Arbeit verstand sich der damals 67jährige Ofensetzer Werner Neugebauer aus Nordwalde im Münsterland.

Auf einem Betonsockel, einer Schicht alter Feldbrandsteine und einer Schicht Quarzsand wurden schwere 8 cm dicke Bäckerplatten als Boden gelegt. Dann wurde die Kuppel aus halbierten Schamottsteinen (doppelt gebrannter Ton mit bis zu 45 % Aluminiumoxydanteil) über einer Sandfüllung aufgebaut. Darüber wurden mehrere Isolierschichten aus Mineralwolle, Quarzsand und Lehm aufgebracht. So hat der Ofen 12 Stunden nach dem Backen am nächsten Morgen noch eine Temperatur von 120 Grad Celsius. Den besonderen Wohlgeschmack der Produkte erklärt man sich durch das gleichzeitige Einwirken von Konvektion (Luft), Strahlung (Gewölbe) und Leitung (Boden). Die Backzeit des Kuchens beträgt lediglich 7 – 10 Minuten. ◀

Naturschutzgebiet Salzbrink

Fotos: Bernd Margenburg, Bergkamen
Text: Dr. Günter Matzke-Hajek, Alfter



Sellerie in Salzlake

Nein, ein Kochrezept für Küchengemüse werden wir nicht empfehlen, eher schon ein Rezept zur Rettung verschollener Wildpflanzen. Denn hier geht es nicht um die hochgezüchtete Knollensellerie vom Gemüsehändler, sondern um deren Wildform, einen extrem selten gewordenen heimischen Doldenblütler. In Nordrhein-Westfalen ist er in mehreren Regionen ausgestorben und gedeiht landesweit nur noch in ganz wenigen Feuchtwiesen. Zu den ver-

waisten Wuchsorten gehörte auch das Naturschutzgebiet Salzbrink bei Soest, wo wilde Sellerie seit drei Jahrzehnten nicht mehr gefunden worden war. Dank eines mutigen Eingriffs, der Nachahmung verdient, ist er dort jetzt wieder aufgetaucht.

Die oder der wilde Sellerie – beides ist sprachlich richtig – war nie häufig, denn die Art ist nur dort konkurrenzfähig, wo der Boden von salzhaltigem Quell- oder Grundwasser durchtränkt wird. Von solchen natürlichen Sole-Austritten gab es



früher entlang der Hellwegbörde eine ganze Reihe. Im Untergrund vermischt sich das Grundwasser aus kreidezeitlichen Salzstöcken mit dem in den angrenzenden Kalkgebieten versickerten Karstwasser und drückt am Südrand der westfälischen Bucht an die Oberfläche – so beispielsweise

in Unna, Werl und Salzkotten. Schon seit Urzeiten nutzte man das „weiße Gold“ zum Konservieren von Lebensmitteln, zum Kochen und für Heilzwecke.

Segen und Fluch der Sole

Die Nachfrage nach dem begehrten Salz begründete den Wohlstand der Salinenstädte und machte die Sälzer zu privilegierten Handelspartnern. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts bezogen rund drei Millionen Menschen ihr Kochsalz aus westfälischen Salinen. Die frühe und intensive Nutzung hatte allerdings zur Folge, dass salzhaltige Quellen schon früh gefasst und von Siedlungen umbaut wurden. Die wenigen Sole-Austritte, die in der freien Landschaft übrig geblieben waren, litten unter den Praktiken der modernen Landwirtschaft. Mit dem Drainieren und Düngen oder der Nutzungsaufgabe der letzten Binnenland-Salzwiesen gerieten konkurrenzschwache Pflanzen wie Salzbunge, Strand-Aster, Sellerie und Meerbinse an den Rand des Erlöschens. Auch bei Schwefe unweit Soest verschwand in den 1980er-Jahren eine der wenigen verbliebenen Salzstellen mit ihrer seltenen Flora: Ausgerechnet einen Sumpf neben dem kleinen Salzbach hatte man als Deponiefläche für mehr als 1.000 Tonnen Bauschutt aus der Soester Innenstadt ausersehen.

Erfolgreiche Wiederbelebung

Die wertvolle Salzvegetation schien unwiederbringlich verloren. Doch in der Ökologie sind Beispiele bekannt, dass Pflanzensamen im Untergrund viele Jahrzehnte ihre Keimfähigkeit behalten können.

Legt man den ursprünglichen Bodenhorizont wieder frei, können Licht und Sauerstoff die dort noch vorhandenen schlafenden Samen wecken. Vielleicht, so lautete die Prognose, würden nach einer solchen Kur auch Sellerie und Meerbinse wieder erwachen. Die vage Hoffnung erwies sich als berechtigt.

Nachdem der Schutt abgefahren war, tauchten schon ein halbes Jahr später die ersten Vertreter der Salzflora wieder auf, und im dritten Jahr keimte auch die Sellerie.

„Ich hab erst meinen Augen nicht getraut, als ich die typischen Fiederblättchen entdeckt hab“, erinnert sich Hans Jürgen Geyer begeistert. Der engagierte Naturschützer kannte den Oberlauf des kleinen Salzbachs noch von früher.

Als Vertreter der Arbeitsgemeinschaft Biologischer Umweltschutz im Kreis Soest setzte er sich schon lange für die Renaturierung der Solequelle ein. „Vielleicht können wir bald auch die Pflege der Feuchtwiese südlich der Bahntrasse in Angriff nehmen, weil da die Beweidung mit Rindern schwierig wäre.“ Tatsächlich ist eine schonende Bewirtschaftung mit Huftieren für die Salzpflanzen förderlich. Rinder halten nämlich die Stauden und Gräser kurz, die den Salzpflanzen sonst Licht und Nährstoffe nehmen würden. Und die Trittsuren im sumpfigen Boden sind optimale „Anzuchttöpfe“ für ihre lichthungrigen Keimlinge.

Der Countdown läuft

Das Beispiel macht Mut. Vergleichbare Sündenfälle wie die ehemals verschüttete Quelle am Salzbrink gibt es leider mehr als genug im Land. Für so seltene und schutzwürdige Lebensgemeinschaften wie die der Solequellen, aber auch zum Beispiel für manche Kalksümpfe oder Heideweiher ist der Countdown noch nicht abgelaufen. Für sie würde es lohnen, die Uhr zurückzudrehen und die untergegangenen Schätze zu heben. Dabei ist keine Zeit zu verlieren, der Prozentsatz noch keimfähiger Samen nimmt von Jahr zu Jahr

ab. Doch ist die alte Bodenschicht erst einmal wieder freigelegt, ist Geduld gefragt, denn die Natur sorgt selbst am besten für die Wiederbesiedlung mit der richtigen Artenkombination.

Wilde Tauben zeigten das Salz

Im Jahr 1856 schrieb Bergrath August Huyssen über die Quelle im Salzbrink: „Westlich des vormaligen Klosters Paradies und nördlich des Dorfes Ampen entspringt ein kleiner Bach, welcher oberhalb Schwefe bei der Schwefer- oder Bockmühle in den Amper Bach einmündet und den Namen „Salz-bach“ führt. [...] Die ganze Vegetation hat dort den Charakter, wie ihn die Anwesenheit des salzigen Wassers hervorzurufen pflegt, dabei finden sich überall ockrige und kalkige Absätze über dem Moorgrund, und man hat seit Menschengedenken bemerkt, dass die wilden Tauben sich zahlreich dort niederlassen ...“.



Rund fünf Hektar Land konnte die NRW-Stiftung am „Salzbrink Paradiese“ erwerben. Die Anregung dazu lieferte die Arbeitsgemeinschaft Biologischer Umweltschutz im Kreis Soest e. V. (ABU), die das Gebiet heute betreut und für Zwecke des Naturschutzes entwickelt.

So nass ist es bei der Solequelle im Salzbrink nur noch nach vorausgegangenen Niederschlägen.

Siehe auch:
www.abu-naturschutz.de
www.nrw-stiftung.de



Wickede (Ruhr) und seine heutigen Ortsteile vor, im und nach dem 1. Weltkrieg

Fotos: Archiv Josef Kampmann, Wickede (Ruhr)
Text: Werner Neuhaus, Sundern



Einleitung

Wenn es bis zum heutigen Tag zum uns hier interessierende Thema so gut wie keinen geschichtswissenschaftlichen Beitrag gibt, dann liegt dies an wenigstens zwei Faktoren: Zum einen erschweren die teilweise desolaten Bestände der Gemeinde-, Schul-, Pfarr-, Firmen- und Vereinssarchive eine genauere Rekonstruktion der damaligen Ereignisse und die diesen zu Grunde liegenden Ursachen. Zweitens waren Wickede und seine heutigen Ortsteile zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch eine mehrfache verwaltungsmäßige Randlage charakterisiert, denn Echthausen bildete z. B. die nordwestlichste Gemeinde des zum Kreis Arnsberg gehörenden Amtes Hüsten, Wimbern gehörte zum Amt Menden (Kreis Iserlohn) und Wickede lag mit Wiehagen und Schlückingen im südwestlichen Zipfel des Amtes Werl im Kreis Soest. Auch im Hinblick auf die kirchliche Verwaltung bietet sich ein zerklüftetes Bild, denn während Wickede/Wiehagen und Echthausen eigene katholische Pfarreien besaßen, gehörte Schlückingen zur Pfarrei Büderich und Wimbern zu Barge. Die in Wickede wohnenden evangelischen Christen wurden bis 1959 von der evangelischen Gemeinde Werl betreut. Daher sind eventuell vorhandene Archivalien über mehr als ein Dutzend Orts-, Pfarr-, Amts- und Kreisarchive verteilt, was die Suche nach ihnen nicht gerade erleichtert. Als ebenso schwierig erweist sich die Untersuchung von Zeitungsartikeln, denn Zahl und Umfang der Nachrichten aus der Peripherie der verschiedenen Kreisblätter aus Soest,

Arnsberg und Menden nehmen mit dem Abstand vom Zentralort ab, so dass wir über Wickede und seine Ortsteile aus der Presse deutlich weniger erfahren als z.B. über Ereignisse in Soest, Werl, Arnsberg, Neheim, Menden oder Fröndenberg. Dennoch erlaubt eine Anzahl von Kurznachrichten und Anzeigen aus der Lokalpresse einen Einblick in hier für wichtig angesehene Entwicklungen in Wickede und Umgebung während des 1. Weltkrieges. Letztendlich geben auch knappe Hinweise in einigen gedruckt vorliegenden Vereinsschroniken, Festschriften und Dorfgeschichten Auskunft über einzelne Aspekte des Kriegsalltags.

Wickede vor und beim Ausbruch des 1. Weltkrieges

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren zwar noch viele Menschen vor allen Dingen in den Dörfern um Wickede in der Landwirtschaft beschäftigt, jedoch spätestens seit der Eröffnung der oberen Ruhrtalbahn im Jahre 1870 galt Wickede als „aufstrebende Industriegemeinde“. Allerdings brachte die teilweise Industrialisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch Probleme mit sich, denn die bis dahin fast ausschließlich katholische Bevölkerung sah sich plötzlich mit häufig protestantischen Zuwanderern konfrontiert, und Hauptlehrer Friedrich Oelmann hielt in seiner Schulchronik fest, diese Migration „selbst aus entlegenen Ländern“ habe „allerdings auch eine weniger wünschenswerte Zusammensetzung der Bevölkerung“ zur Folge gehabt. Aber vor Ausbruch des Krieges war die wirtschaftliche Lage in dem Industriestandort Wickede nicht gerade rosig: 1910 hatte das Zementwerk seine Produktion eingestellt, und drei Jahre später folgte die Glashütte. Beide Firmenschließungen waren mit Arbeitslosigkeit für die früher dort beschäftigten Arbeiter verbunden, welche teilweise mit ihren Familien Wickede verließen. Nach den Angaben der Wickeder Schulchronik verlor Wickede

zwischen 1910 (2035 Einwohner) und 1915 (1574 Einwohner) etwa ein Viertel seiner Einwohner. Angesichts dieser wenig erfreulichen wirtschaftlichen und demografischen Entwicklung waren Streiks in der unmittelbaren Vorkriegszeit eher selten, und überhaupt war Wickede kein Hort des Sozialismus, auch wenn der katholische Kirchenvorstand im Dezember 1913 behauptete, dass in Wickede „9/10 der Bevölkerung aus Arbeitern“ bestünden, von welchen „die durch u. durch sozialdemokratischen Glashüttenarbeiter seit langer Zeit“ versuchen würden, die Jugend und die Arbeiterschaft für die SPD zu gewinnen. Aber sogar der Turnverein, der 1890 in erster Linie unter der Protektion des Unternehmers Eduard Eibenstein von protestantischen Arbeitern der Glashütte, die aus Schlesien, Sachsen und Thüringen zugewandert waren und am ehesten Kontakte mit sozialdemokratischem Gedankengut hatten, gegründet worden war, drohte 1912/13 einem Wickeder Gastwirt mit einer Verleumdungsklage, weil dieser den „Verein in nicht zweideutiger Weise als soziald.(emokratisch – WN) hingestellt“ hatte.

Zwar boten die 1906 gegründete Gewerkschaft „Baduhild“ und ab 1913 das auf dem Gelände der ehemaligen Zementfabrik produzierende Wickeder Eisen- und Stahlwerk sowie die in der ehemaligen Glashütte 1914 entstandene Eisengießerei einige Arbeitsplätze in der Industrie, aber insgesamt schätzte der Werler Amtmann die Lage wohl richtig ein, als er im Frühjahr 1914 dem Soester Landrat berichtete: „Den Arbeitern in Wickede fehlt es an ausreichender Arbeit am Orte, die meisten müssen auswärts tätig sein.“ Die Protokollbücher der politischen Gemeinde und des katholischen Kirchenvorstandes beklagen ebenfalls „die misslichen Verhältnisse in Wickede betreffs Rückgang der Industrie“ und die „schlechte finanzielle Lage der beiden Gemeinden“ Wickede und Wiehagen.

Diese wirtschaftlichen Probleme wurden im Sommer 1914 jedoch

bald völlig von der Angst vor einem bevorstehenden großen Krieg in den Hintergrund gedrängt, von dessen Ausbruch im August 1914 die Wiehagener Ortschronik berichtet:

Schon im Juli des genannten Jahres sah man beunruhigt das grausame Gespenst des wilden Krieges herannahen. Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers am 28. Juni 1914 (...) Das kleine Serbien, durch das mächtige Russland getrieben, leistete keine Genugtuung. Daher war der Krieg unausweichlich, der dann auch am 28. Juli 1914 seinen Anfang nahm. Die Nachricht hiervon rief hier einerseits Befriedigung, andererseits aber bange Besorgnis hervor, da auch Russland rüstete und große Truppenansammlungen an der deutschen Grenze vornahm. (...) Überall – auf den Straßen, auf dem Felde, im Gasthause – konnte man kleine Gruppen in fieberhaften Gesprächen bemerken. Die Zeitungen wurden des Morgens mit Ungeduld erwartet. (...) Auf dem Bahnhof Wickede, von dem die hiesigen jungen Krieger die Fahrt zum Infanterie-Regiment 158 in Paderborn antraten, hatte sich eine große Volksmenge angesammelt, welche von ihren Freunden und Bekannten – vielleicht für immer – Abschied nehmen wollten. Daneben herrschte aber eine unbeschreibliche Begeisterung, namentlich bei den abfahrenden Reservisten.

Die aus dieser Darstellung sprechende Doppelreaktion von Besorgnis und Begeisterung war typisch für den größten Teil der deutschen Bevölkerung im August 1914, aber die im folgenden Kapitel beschriebenen Entwicklungen werden verdeutlichen, warum die anfängliche Kriegsbegeisterung relativ schnell tiefer Sorge Platz machte.

Zunächst jedoch herrschte eine Mischung aus patriotischer Pflichterfüllung, Zuversicht und Kriegsbegeisterung, wenn die Vereine ihre Mitglieder „in's Feld“ verabschiedeten. So berichtet z.B. die Festschrift des Spielmannszuges der Freiwilligen Feuerwehr Wickede (Ruhr): Sämtliche Spielleute wurden 1914 zu den Waffen gerufen. Die noch in der Ausbildung stehenden Jugendlichen Heinrich Gülde, Franz Gülde, Anton Siepmann, Fritz Otto (Marscheidstr.), Fritz Pieper, Hein-

rich Kampmann, Fritz Peck, Bernhard Hockenbrink, Franz Schomaker, Ernst Goebel, Kaspar Schmitz, Josef Becker und Ferdinand Kampmann brachten die zu den Fahnen Gerufenen zum Bahnhof und gaben ihnen mit dem Lied „Muß ich denn zum Städtle hinaus“ die besten Wünsche der Heimat mit auf den Weg.

Wahrscheinlich war der Spielmannszug nicht der einzige Verein, der seine einberufenen oder sich freiwillig meldenden Mitglieder zum Bahnhof begleitete. So ist z.B. anzunehmen, dass der seit 1889 bestehende Krieger-Verein, der sich den „Schutz von Kaiser und Reich“ im wahrsten Sinne des Wortes ins Programm und auf die Fahne geschrieben hatte, seine „Krieger“ mit paramilitärischen Ehren verabschiedete.



Fahne des Kriegervereins Wickede

Zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung im Krieg

Wie in allen Städten und Gemeinden des Deutschen Reiches kam es zu Beginn des Krieges sofort zu riesigen Umwälzungen des Wirtschaftslebens. Industrie- und Landwirtschaft mussten so schnell wie möglich von einer weitestgehend privatwirtschaftlich organisierten Produktionsweise zu Friedenszeiten auf eine immer stärker von staatlichen und militärischen Behörden gelenkten Produktion für Kriegszwecke umgestellt werden. Erneut berichtet die Wiehagener

Schulchronik über diesen Umstellungsprozess und seine sozialen Folgen: „Durch den unheilvollen Krieg wurde das Wirtschaftsleben arg heimgesucht. Gleich zu Anfang desselben stellten die Fabriken in Wickede infolge Mangels an Rohstoffen und Absatz der fertigen Erzeugnisse den Betrieb ein. Hunderte von Arbeitern waren dadurch brotlos.“ Dies hatte natürlich auch Konsequenzen für die Gemeinde: Im Januar 1915 richtete der Wickeder Gemeindevorstand einen Appell an die Arnberger Regierung, diese möge die Vertretungskosten für einen zum Kriegsdienst eingezogenen Lehrer übernehmen, da die Gemeinde wegen der Arbeitslosigkeit und des daraus resultierenden Steuerausfalls zu stark verschuldet sei. Eine Folge dieses Sachverhaltes war, dass immer mehr Frauen als Lehrerinnen angestellt wurden, denn diese wurden erstens nicht zum Kriegsdienst eingezogen und wurden zweitens schlechter bezahlt als ihre männlichen Berufskollegen.

Die punktuelle Arbeitslosigkeit in der Industrie dauerte jedoch nur so lange, bis heimische und benachbarte Fabriken auf Kriegsproduktion umgestellt worden waren. „In kurzer Zeit waren sie für die Bearbeitung von Kriegsmaterial (Granaten, Kugeln für Maschinengewehre; Minen u. dgl.) eingerichtet, und ein Auftrag folgte dem anderen. (...) Manche Fabrik konnte nur mit Mühe ihre Aufträge erledigen. Das war eine Folge des großen Bedarfs unseres Heeres. (Die) Fabrik „Union“ in Fröndenberg musste unter vielen anderen eine Mill. Kugeln für Maschinengewehre liefern.“

Auch die Metall verarbeitende Industrie in Wickede hatte mit den Umstellungsschwierigkeiten von Friedens- auf Rüstungsproduktion zu kämpfen, wie das Beispiel der erst am 6. Juli 1914 in der ehemaligen Glashütte eröffneten Eisengießerei zeigt: „Die Mobilmachung zum Ersten Weltkrieg am 1. August 1914 traf das Werk so unvorbereitet, dass es zunächst völlig stillstand. Am 1. März 1915 wurde im Wickeder Werk die Arbeit – nun mit der Herstellung von Granatkörpern – wieder aufgenommen.“

Neben den erwähnten Problemen von Rohstoff- und Absatzman-

gel traf die Unternehmen der bald eintretende Facharbeitermangel, der durch die Mobilisierungswellen bei Kriegsbeginn hervorgerufen wurde, besonders hart. „Durch die vielen Einberufungen stellte sich jedoch bald ein Arbeitermangel ein, so dass die Fabriken genötigt waren, weibl. Personen heranzuziehen. Manche Kriegerfrau nahm die Gelegenheit wahr, um sich selbst den Unterhalt zu verdienen.“ Was hier wie ein freiwilliger Akt weiblicher Emanzipation im Arbeitsleben beschrieben wird, war in Wirklichkeit der reinen Not geschuldet, denn von der äußerst geringen staatlichen Unterstützung für Kriegerfrauen und -kinder konnten diese nicht existieren, und so sah sich der Wickeder Gemeindevorstand mehrfach gezwungen, zusätzliche Gelder für die Unterstützung von Kriegerfrauen sowie Mietzuschüsse zu bewilligen. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass ähnlich wie Lehrerinnen und weibliche Büroangestellte auch die in der Rüstungsindustrie arbeitenden Frauen immer deutlich weniger verdienten als ihre männlichen Arbeitskollegen. Aber die Zeitungen waren voll von Anzeigen, in denen Frauen und Mädchen Arbeitsplätze in der Rüstungsindustrie angeboten wurden, und viele waren gezwungen, trotz enormer Belastungen durch Haushalt und Kindererziehung auch noch einen Arbeitsplatz in der Fabrik anzunehmen. Dennoch konnten Frauen nicht jede Arbeit verrichten, so dass z.B.

das Wickeder Zweigwerk der Eisen- und Stahlwerke Rodinghausen für die körperlich anstrengende Arbeit an ihren Formmaschinen Facharbeiter wie „Handformer und kräftige Arbeiter“ per Zeitungsinserat suchte, und auf die gleiche Art und Weise versuchte das Wickeder Eisen- und Stahlwerk im Jahre 1915 Arbeiter zu finden. Auf Grund der guten Auftragslage stellte dieses Unternehmen im Oktober 1915 einen Antrag auf „Erweiterung des Walzerei-Gebäudes“ an die Gemeindevertretung, dem natürlich stattgegeben wurde.

Neben Frauen kamen im Laufe des Krieges immer mehr Fremdarbeiter und Kriegsgefangene zum Einsatz. Zunächst waren diese häufig in der Landwirtschaft tätig, wie wir z.B. aus Akten des Erzbischöflichen Archivs in Paderborn wissen. Darin teilte der in Echthausen tätige Pater Liborius Tillmann dem Generalvikariat mit, dass auf dem Rittergut in Echthausen 15 französische Kriegsgefangene beschäftigt waren und bat um Mitteilung, wann er für diese von der einheimischen Bevölkerung streng abgeschotteten Katholiken die Messe lesen solle. Über die zweifellos zahlreichen anderen Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen, die im Raum Wickede sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Industrie beschäftigt wurden, liegen uns z. Zt. leider keine Unterlagen vor.

Während die gesuchten Facharbeiter in der Rüstungsindustrie auch ohne Streiks im Gegensatz zu Friedenszeiten hohe Lohnzuschläge erzielen konnten, sah dies bei Beamten und Angestellten anders aus. Weder der Staat noch private Arbeitgeber waren bereit, durch entsprechende Gehaltserhöhungen auch nur ansatzweise für einen angemessenen Inflationsausgleich zu sorgen, so dass diese zum „neuen Mittelstand“ zählenden Gruppen zu den am stärksten

benachteiligten sozialen Schichten der Weltkriegszeit zählten. Die durch Einberufungen ausgedünnte Personaldecke der Verwaltungsbeamten und –angestellten war dabei durch die pausenlos neu erlassenen Gesetze, Verordnungen und Verfügungen arbeitsmäßig so überlastet, dass manche staatlichen Aufgaben wie die Bearbeitung von Anträgen auf Witwen- und Waisengeld oder die Ausgabe von Lebensmittelmarken teilweise an Polizisten, Lehrer, Priester oder sonstige Vertrauenspersonen abgegeben wurden.

Auch die Kerngruppe des „alten Mittelstandes“, die Handwerker und Ladenbesitzer, geriet im Laufe des Krieges wirtschaftlich immer stärker unter Druck, denn da das Geld zu einem immer größeren Prozentsatz für die immer teureren Lebensmittel ausgegeben werden musste, wurde die Existenzgrundlage für die kleinen Handwerksmeister und Ladeninhaber (mit Ausnahme der in der Lebensmittelbranche Tätigen wie z.B. Metzger und Bäcker) immer geringer, wie auch die Wiehagener Schulchronik berichtet: „Hart getroffen wurden die Handwerker und die kleinen Kaufleute. Bedrängt von ihren Gläubigern, war ihr Verdienst sehr gering. Material war vielfach nicht zu beschaffen. Arbeit war infolge der schlechten Zeit wenig vorhanden. (...) Daher waren viele Handwerker und Kaufleute genötigt, auf den benachbarten Fabriken lohnende Beschäftigung zu suchen.“ Ins Kreuzfeuer der öffentlichen Kritik gerieten im Verlauf des Krieges immer mehr die Lebensmittelhändler, denen mehr oder weniger offen ein Teil der Verantwortung für „Wucherpreise“ und Mangel an Lebensmitteln vorgeworfen wurde. Zwar versuchte der Staat, durch eine immer schärfer werdende Kontrolle der Vorräte und Festsetzung von Höchstpreisen für fast alle wichtigen Lebensmittel die extremsten Auswüchse des Missbrauchs zu verhindern, aber Ansehen und Verdienst gerade des Lebensmittelhandels litten zunehmend unter den Kriegsbedingungen. Zur wirtschaftlichen Not gesellten sich in diesen Fällen häufig sozialer Abstieg und Statusverlust, was eine enorme psychische Belastung für die Mitglieder dieser Schicht bedeutete, die einen Teil



Anzeigen im „Central Volksblatt“
aus dem Jahr 1915



ihrer Selbsteinschätzung gerade aus der Tatsache schöpfte, dass sie keine – und besser als – Fabrikarbeiter waren.

Deutlich besser waren die im Raum Wickede damals noch zahlreichen selbstständigen Landwirte gestellt. Zwar gab es auch in der Landwirtschaft Arbeitermangel sowie Dünger- und Futterknappheit, aber insgesamt stand sich diese Gesellschaftsgruppe wirtschaftlich nicht schlecht, was auch die Wiehagener Chronik zugibt: „Die Militärverwaltung kam der Landwirtschaft zu Hilfe, indem sie viele Landwirte und landwirtschaftliche Arbeiter aus hiesiger Gegend vorerst nicht zur Fahne einberief oder ihnen zu genannten Arbeiten weitgehenden Urlaub erteilte. (...) Die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte waren für die Landwirte sehr einträglich; jedoch mussten sie sich an die festgesetzten Höchstpreise halten.“ (S. 119)

Hier werden mehrere Tendenzen beschrieben, welche Leben und Arbeit der in der Landwirtschaft arbeitenden Bevölkerung während des Krieges immer stärker beeinflussten. Zum einen war für sie, im Gegensatz etwa zur Stadtbevölkerung, die Lebensmittelknappheit und –verteuerung nicht so problematisch, auch wenn es auf dem Lande sehr bald Engpässe gab. Aber hier gab es, auch für die nicht selbstständigen Landwirte, noch ein hohes Maß an Selbstversorgung, denn viele Arbeiter- und Handwerkerhaushalte besaßen einen eigenen Garten und hielten Hühner, Kaninchen, eine Ziege oder ein Schwein. Für die für den Markt produzierenden Bauern waren die stark gestiegenen Lebensmittelpreise finanziell gesehen natürlich ein Segen, auch wenn eine Vielzahl von Behörden mit immer neuen Verfügungen versuchte, Höchstpreise für jedes und alles festzulegen und die Einhaltung dieser Preise gegen „Wucherer“ durchzusetzen. Auch im Wickeder Gemeindevorstand wurde „zur Ueberwachung der Lebensmittelverteilung eine Kommission gewählt, bestehend aus den Herren Ernst, Düllmann, Bauer.“ Dennoch gab es auch hier immer wieder Konflikte zwischen hungernder Bevölkerung sowie kommunalen und staatlichen Behörden einerseits und den landwirtschaftlichen Produzenten

andererseits. So berichtet die Wiehagener Schulchronik während des „Steckrübenwinters“ 1916/17 über dreimalige Kontrolle in Kartoffelkellern sowie die Tatsache, dass sich der Lebensmittelhandel nicht an die Höchstpreise für Steckrüben halte. Selbst im Arnsberger Central-Volksblatt wurde 1917 von einem Wickeder Landwirt berichtet, der „zur Anzeige gebracht wurde, weil er Rotkohl, für welchen ein Höchstpreis von 7,50 M. pro Zentner festgesetzt ist, für 18 Mark verkaufte.“

Die Tatsache, dass es im Laufe des Krieges immer mehr hochwertige Nahrungsmittel wie Fleisch, Fett, Eier, Mehl, dann aber auch Brot und Kartoffeln nur noch gegen Marken oder zu unerschwinglichen Preisen auf dem Schwarzmarkt gab, führte dazu, dass auch auf dem Lande immer mehr Menschen zur Selbsthilfe schritten und Lebensmittel stahlen. So berichtete das Central-Volksblatt im Jahre 1916:

Wickede (Ruhr), 25. Aug. In unheimlicher Weise nehmen die Garten- und Felddiebstähle hier in letzter Zeit an Zahl zu. Namentlich werden letztere nicht allein von Schulkindern, sondern auch von erwachsenen Personen, namentlich Frauen, ausgeführt. Ja, man scheut sich sogar nicht, am hellen Tage die Ähren von den Garben mit Sicheln abzuschneiden und in Säcken verpackt nach Hause zu schaffen. Bei der eben beendeten Roggenernte haben sogar einige (Diebe – WN) mehrere Zentner ausgedroschenes Korn auf diese Weise erbeutet.

Nur kurze Zeit später meldete die gleiche Zeitung aus Echthausen, dass auf dem Rittergut Echthausen bei einem nächtlichen Einbruch 30 Hühner gestohlen worden seien.

Angesichts dieser überall festzustellenden Mundraubdelikte reagierte die Gemeindevertretung Wickede im Jahre 1917: „Zum Flurschutz wurde Fritz Brunberg zum Schutze der (d.h. gegen die –W.N.) Feld- und Gartendiebstähle angestellt“, welchem 10 Mark für jeden „zur Bestrafung erfolgten Fall“ ausgelobt wurden.

Bei all diesen Problemen an der „Heimatfront“ musste natürlich auch noch an die Männer und Söhne, Väter und Brüder, die an den verschiedenen Fronten des Weltkrieges

kämpften und litten, gedacht werden. In unzähligen Sammlungsaktionen waren es hier vor allen Dingen Frauen und Schulkinder, welche versuchten, durch Geld-, Lebensmittel-, Tabak- und Kleidersammlungen das Leben der „Feldgrauen“ durch Zusendung so genannter „Liebesgaben“ etwas zu erleichtern. Greifen wir aus der Vielzahl von Sammelaktionen einige aus dem Jahr 1914 heraus:

Bereits knapp zwei Monate nach Kriegsbeginn meldete das Soester Kreisblatt: „In Schlückingen, Schaafhausen und Budericher Haar (wurden) zusammen 37,25 Mk. (gesammelt). Die Beiträge werden zur Beschaffung von warmer Unterkleidung und Strümpfen für unsere tapferen Soldaten im Felde verwandt.“

Kurze Zeit darauf stand im Central-Volksblatt: „Durch Aufstellen eines „Mörsers“ (42 Zentimeter) veranstaltete der Gastwirt Th. Hauß hierselbst in seinem Lokale eine Sammlung für Weihnachtspaketchen für die Wickeder Krieger. Wider Erwarten brachte die Sammlung 873 Stücke Zigarren, 1169 Stück Zigaretten, 183 Rollen Kautabak, 6 Heftpflaster, 1 Taschenmesser und 5,30 Mark baares Geld.“

Allein diese beiden Meldungen aus dem ersten Kriegshalbjahr zeigen, dass die Versprechungen von Kaiser und Oberster Heeresleitung, die Truppen würden Weihnachten wieder zu Hause sein, leeres Gerede waren. Die militärischen „Halbgötter“ waren trotz aller Versprechungen nicht in der Lage, ihre „Blitzkriegsstrategie“ in die Tat umzusetzen, und das Kaiserreich war personell, wirtschaftlich und finanziell nicht vorbereitet auf die jahrlangen Materialschlachten eines Abnutzungskrieges.

Besonders die Vereine entwickelten eine lebhafte Sammlungsaktivität, um ihre „im Felde stehenden“ Mitglieder zu unterstützen. In den verschiedenen Festschriften vieler Vereine wird davon berichtet, dass vor allen Dingen Geld, Tabak und Textilien für Pakete an die „Feldgrauen“ gesammelt wurden.

Eine andere Bevölkerungsgruppe, die sich besonders durch vielfältige Sammelaktivitäten hervortat, waren die Schulkinder. Verständlicher Weise hatten z.B. die Wiehage-

ner Kinder zu Beginn des Krieges, als Lehrer Kesselmeier zum Kriegsdienst eingezogen wurde, fröhlich gerufen: „Wir haben jetzt keine Schule mehr, es ist Krieg!“ Bald jedoch sollten auch sie merken, dass Krieg kein Kinderspiel ist.

Angesichts der katastrophalen Planungsmängel fehlte den Frontsoldaten bereits im Herbst 1914 warme Winterkleidung, und wie überall im Reich zeigten neben jungen Frauen in Jungfrauenvereinen und älteren Frauen in Müttervereinen auch Schulmädchen eine fleißige „Liebestätigkeit für unsere Krieger“: „Schnell entfalteten die Mädchen der Oberklasse eine emsige Tätigkeit. Stauchen (d.h. Pulswärmer – W.N.) und Ohrenwärmer wurden gestrickt und den im Felde stehenden Kriegern zum Schutze gegen die Kälte gesandt.“ Auch in der Volksschule in Wimbern und in der evangelischen Volksschule in Wickede versuchten die älteren Schülerinnen, durch Ankauf von Wolle und Stricken, warme Kleidung für die Soldaten ihrer Heimatgemeinden herzustellen. Weiterhin sammelten Schulkinder auch während der Unterrichtszeit Ähren, Altpapier, Brennesseln, Bucheckern, Obstkerne sowie „Laubheu, das in den Wäldern und mit gutem Ertrag in einem leider etwas abgelegenen Distrikte der Viebahn'schen Besetzung in Wickede geerntet wurde. Handwagen und willige Kinderrücken brachten das frische Laub in die luftigen Räume der freistehenden Lehrerwohnung, von wo es nach erfolgter Trocknung in gepressten Papiertüten über den Kommissionär Hohoff in Wickede in die Verwertungsanstalten gelangte. Hier wurde es unter Zusatz von Melasse zu Kuchen gepresst und ergab so ein vollwertiges Futtermittel für unsere Frontpferde.“

Obwohl wir darüber in den Schulchroniken nichts erfahren, kann als sicher angenommen werden, dass Schulkinder angesichts des Fronteinsatzes vieler Väter und der daher häufig notwendigen Fabrikarbeit ihrer Mütter auch zu Hause, im Garten und in den umliegenden Wäldern zum Lebensunterhalt der Familie beitrugen. Ein Beispiel mag dies belegen: In den Jahren 1917/18 gab es mehrfach Berichte im Central-Volksblatt, dass an einem Wochenen-

de bis zu 1 500 vor allen Dingen Frauen und Kinder vom Mendener Bahnhof ins Hönnetal fuhren, um dort nach Beeren zu suchen. Die Bahnverwaltung musste Sonderzüge einsetzen, um die Menschenmassen transportieren zu können!

Letztendlich sammelten Kinder auch Geld, und in der Schulchronik werden solche Sammlungen für das Rote Kreuz, die Hindenburg-Gabe für Soldatenheime, die Kaiser-Geburtstagsgabe, sowie den Säuglingsschutz erwähnt, während Schulkinder in Wickede auch noch für die Ostpreußenhilfe und die „U-Boothelden“ der Kriegsmarine sammelten. Angesichts dieser vielfältigen außerschulischen Belastungen ist es kein Wunder, dass die Wiehagener Schulchronik gegen Ende des Krieges wegen nur 12 Stunden Unterrichts in der Woche und „ständiger Unterbrechung des Unterrichts“ über „zurückbleibende Leistungen“ der Schülerinnen und Schüler klagt. Ähnliche Beobachtungen über sich verschlechternde Unterrichtsergebnisse wegen des häufigen Unterrichtsausfalls und der vielen Sammelaktivitäten der Schulkinder wurden auch in Wickede gemacht.

Aus heutiger Sicht ist es besonders perfide, dass die preußischen Schulbehörden durch die Lehrer die Schulkinder aufforderte, zur Finanzierung des Krieges durch Zeichnung von sog. „Kriegsanleihen“ beizutragen. Wegen der katastrophalen finanziellen Kriegsvorbereitungen und der Weigerung, die besitzenden Klassen und Kriegsgewinnler deutlich stärker zu besteuern, wurde der Krieg zu einem Großteil durch zwei mal pro Jahr aufgelegten Anleihen, die von Städten und Gemeinden, Privatleuten, Firmen und Vereinen gegen das Versprechen einer fünfprozentigen Verzinsung gezeichnet wurden, finanziert. So befindet sich zum Beispiel im Central-Volksblatt eine Übersicht aus dem Jahre 1918, aus der hervorgeht, wie viel alle Schulen des Amtes Hüsten, darunter auch die Volksschule Echthausen, in den Jahren 1916 und 1917 an Kriegsanleihen gezeichnet haben. Auch die Wiehagener Schulchronik enthält Hinweise darauf, dass die dortigen Schulkinder – natürlich mit Wissen und Unterstützung ihrer Eltern – mehrfach Kriegsanleihen zeichneten.

Dennoch kam das Gros der Zeichnungen für Kriegsanleihen von reichen Privatpersonen, Vereinen, Kommunen und sogar Kirchengemeinden. So zeichnete z.B. die Gemeindevertretung Wickede noch wenige Wochen vor Kriegsende 50.000 Reichsmark für die letzte Kriegsanleihe des Kaiserreichs, und auch die katholische Kirchengemeinde finanzierte im Jahre 1915 mit den „vorhandenen Geldern der hiesigen Pfarrkirche, welche bei der Sparkasse der Stadt Werl, von Froendenberg, Osterfeld, Unna sowie bei der Darlehenskasse zu Wickede stehen“, die dritte Kriegsanleihe.

Dieses Geld hätte man in Wickede und Umgebung gut für soziale Zwecke verwenden können, denn auch dort wurde die Not immer größer. Um die vielfältigen caritativen Aufgaben besser koordinieren zu können, wurde auch für die Gemeinden Wickede-Wiehagen „auf Anregung des Herrn Pfarrers Gerken ein Komitee gebildet, welches sich zur Aufgabe machte, die Not der Hinterbliebenen zu lindern.“

Angesichts der skandalös geringen finanziellen Versorgung von Kriegerwitwen und –waisen verteilte dieses Komitee Geldspenden, aber auch von Bauern kostenlos zur Verfügung gestellte Lebensmittel, an bedürftige Familien, was sich jedoch mit zunehmender Kriegsdauer, emporgeschwindenden Preisen für Nahrungsmittel und ständig steigenden Gefallenenzahlen als immer schwieriger erwies. Zusätzlich konnte Pfarrer Gerken Gelder aus der Armenstiftung seines sehr vermögenden Vorgängers Pfarrer Engelhard ausgeben. Von Armut und Not betroffen waren mit zunehmender Kriegsdauer vor allen Dingen Kriegerfrauen und –witwen, welche daher trotz leerer Gemeindekassen in den letzten Kriegsjahren „in Anbetracht der zunehmenden Theuerungen“ immer häufiger vom Gemeindevorstand finanziell unterstützt werden mussten.

Zu diesen vielfältigen wirtschaftlichen und sozialen Nöten traten noch weitere Probleme, von denen hier nur einige kurz erwähnt werden sollen. Da wäre zum einen die staatlich angeordnete Ablieferung der drei bronzenen Wickeder Kirchenglocken im Jahre 1917, die symboli-

sierte, wie schlecht es um Deutschlands Rohstoffvorräte stand. Natürlich war Pfarrer Gerken nicht begeistert, aber letztendlich musste auch er mit dem Kirchenvorstand dem Ausbau der Glocken zustimmen und dem Amtmann in Werl melden, dass die Glocken abholbereit an der Kirche stünden. Dennoch stimmte der Kirchenvorstand zu, dass von dem dafür gezahlten Geld Kriegsanleihen gezeichnet wurden: „Die Zeichnung von 11.200 M. Kriegsanleihe aus dem Erlös für die dem Staate überlieferten Glocken, welcher 10.780 M. betrug, durch den Vorsitzenden“ (d. h. Pfarrer Gerken – W.N.) wurden vom Kirchenvorstand im November 1917 genehmigt. Auch in Echthausen mussten die beiden großen Bronzeglocken ausgebaut und abgeliefert werden.

Zweitens kamen wegen des Krieges und der damit verbundenen Verknappung von Geld, Arbeitskräften und Material vor dem Krieg ins Auge gefassten Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur nicht mehr zur Ausführung. Hier seien nur der Bau der Echthausener Schützenhalle oder der Ausbau von Wasser- und Elektrizitätsleitungen in Wiehagen und Echthausen genannt. Auch in Wickede kam der Bau der im Sommer 1914 von dem katholischen „Verein Jugendwohl“ geplanten „Anlage eines Vereinshauses für Kinderbewahrschule, Nähschule u. Versammlungssaal der Jünglingssodalität, Kirchstraße auf der Wiemannschen Weide“ nicht mehr zur Ausführung. Wahrscheinlich würde eine genaue Untersuchung in jedem Ort ausgebliebene oder verschobene Infrastrukturmaßnahmen zu Tage fördern, die manchmal nach dem Krieg wegen der dann einsetzenden beschleunigten Inflation noch einmal aufgeschoben werden mussten.

Sehr viel kurzfristiger machte sich dagegen ein anderes Phänomen bemerkbar: Naturgemäß wurden Männervereine von dem Krieg stark in Mitleidenschaft gezogen, denn die immer umfangreicheren Einziehungen kriegstauglicher Vereinsmitglieder zum Militär ließ kaum noch Raum für Vereinsaktivitäten. So finden sich, wenn nicht wie in Echthausen die geplante Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr durch den Krieg zunächst völlig unterblieb, in

fast allen Vereinschroniken Hinweise darauf, dass die Vereinsarbeit mit zunehmender Kriegsdauer praktisch zum Erliegen kam.

Als letzter Punkt dieses Kapitels soll noch kurz auf die Entwicklung von Eheschließungen, Geburten und Todesfällen in der Zeit des Weltkrieges eingegangen werden.

Während in Wickede und Wiehagen in den letzten fünf Vorkriegsjahren im Durchschnitt etwa 17 katholische Ehen geschlossen wurden, waren es in den Jahren 1915-19 nur 8,6, d.h., dass sich die Zahlen halbiert haben. Ein ähnlicher Trend lässt sich bei den Taufen feststellen (60 zu 41). Dagegen stiegen die Zahlen der Sterbefälle von durchschnittlich 26,6 auf 28,6 leicht an, wobei die Gefallenen nicht eingerechnet wurden.

Für die hier nur ganz kurz gestreiften Beobachtungen lässt sich folgendes Ursachenbündel ausmachen: Angesichts der Unwägbarkeiten von Einberufung, Krieg und Tod schreckten offensichtlich viele junge Menschen im heiratsfähigen Alter zunächst vor einer Eheschließung zurück und verschoben diese in der Hoffnung auf günstigere Umstände in die Zeit nach dem Kriege: In den drei Jahren nach dem Krieg heirateten mehr als doppelt so viele katholische Paare wie in den fünf Kriegsjahren! Dieser „Hochzeitsboom“ lässt sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit deutschlandweit feststellen, und er ist, was ebenso wenig überraschen kann, auch für den 1919 einsetzenden „Babyboom“ mit verantwortlich: im ersten Jahrfünft nach dem Weltkrieg schnellte die Zahl der katholischen Taufen im Jahresdurchschnitt um zwei Drittel auf 68,4 empor! Die gestiegenen Sterbeziffern während des Krieges sind mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Zusammentreffen von Faktoren wie schlechter Ernährung bzw. Hunger, medizinischer Unterversorgung sowie allgemeiner psychischer und körperlicher Überlastung zurück zu führen.

In Echthausen zeigen die Zahlen einen tendenziell ähnlichen Sachverhalt, wobei die extrem hohe Sterbezahl von 1920 evtl. auf ein Übergreifen der sog. „Spanischen Grippe“ zurück zu führen sein dürfte, welche nach Kriegsende Millionen Menschen in Europa das Leben kostete.

Soldaten: Vom „Augusterlebnis“
1914 zum „Heldentod für's
Vaterland“



Die Todesanzeige für den im Alter von 20 Jahren gefallenen Willy Hageböck zeigt, wie nahe zu Beginn des Krieges Kriegsbegeisterung und Tod beieinander lagen. Die Eltern des Gefallenen betonen ausdrücklich, dass dieser „voll glühender Begeisterung (...) ins Feld“ gezogen sei, aber wie mehr als 120 weitere Kameraden aus Wickede, Wiehagen, Schlückingen und Wimbern kehrte er nicht mehr lebend zurück. Mir sind keine Feldpostbriefe, Aufzeichnungen oder Tagebücher hiesiger Weltkriegsteilnehmer bekannt, aber in Übereinstimmung mit der Forschung ist angesichts der unvorstellbaren Materialschlachten besonders des Stellungskrieges an der Westfront mit Sicherheit anzunehmen, dass jede anfangs eventuell existierende Kriegsbegeisterung schnell verflog.

In der gleichgeschalteten Presse stand davon natürlich nichts, dort wurden allerdings noch zu Beginn „Verlustlisten“ abgedruckt, welche die Namen und den Herkunftsort von Verwundeten, Vermissten und Gefallenen enthielten. Als später diese Listen immer umfangreicher wurden, verzichteten die Militärbehörden auf die Veröffentlichung, da man nicht zu Unrecht befürchtete, dass dies für die Überzeugung der Bevölkerung von der Sinnhaftigkeit des Krieges nicht gerade förderlich sei. Allerdings konnten Angehörige weiterhin privat Todesanzeigen auf-

geben, während von den Militärbehörden in erster Linie Nachrichten von Beförderungen und soldatischer Tapferkeit an die Presse weitergeleitet wurden. Aber selbst bei diesen Auszeichnungen gab es Klassenunterschiede, denn das Eiserne Kreuz I. Klasse wurde fast ausschließlich Offizieren oder Offiziersanwärtern verliehen, das Eiserne Kreuz II. Klasse dagegen viel häufiger an Mannschaftsdienstgrade und Unteroffiziere, wie die hier abgedruckten Beispiele belegen. Nur am Rande sei vermerkt, dass auch der als Militärarzt arbeitende Wickeder Arzt Dr. Hoberg und der als „Divisionspfarrer im Westen“ arbeitende Echthausener Pfarrer mit dem Eisernen Kreuz bedacht wurden.



*Der als Militärarzt arbeitende
Wickeder Arzt Dr. Hoberg
mit militärischen Orden
und Pickelhaube.
(genaues Datum des Fotos
ist nicht bekannt)*

Ein weiteres Charakteristikum des sich immer länger hinziehenden Krieges lässt sich aus folgender Notiz im Soester Kreisblatt ablesen: „Wickede (Ruhr) 23. Mai. Vizefeldwebel Franz Hackethal, Sohn des Metzgermeisters Bernhard Hackethal, ist zum Leutnant befördert worden. Schon im Januar wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.“

Der Hintergrund ist wahrscheinlich folgender: Da die unteren Offiziersränge (Leutnant bis Hauptmann) als Kommandeure von Kampfeinheiten extrem hohe Verluste von etwa 95 (!) Prozent aller gefallenen Offiziere zu verzeichnen hatten, fehlten natürlich gerade in diesen Positionen junge Offiziere, so dass in der zweiten Kriegshälfte verstärkt erprobte Unteroffiziere (wie z.B. Feldwebel) zu Leutnants befördert wurden.

Franz Hackethal überlebte den Krieg, was man von dem Wickeder Obermatrosen Josef Brinkmann nicht sagen kann. Ihm wurde zwar im Juni 1915 in Wilhelmshaven das Eiserne Kreuz von Kaiser Wilhelm II. persönlich verliehen, aber er fiel am 28.4.1918.

Zum Abschluss dieses Absatzes sei hier eine weitere Zeitungsnotiz über aus Wickede stammende Soldaten zitiert: „Tapfere Brüder! Hohe und seltene Ehre ward hier der Arbeiterfamilie Cl. Mols zuteil. Alle drei im Felde stehenden Söhne erhielten das Eiserne Kreuz für hervorragende Tapferkeit. (...) Nunmehr ist auch der 4. Sohn ins Feld gerückt. Möge auch ihm dasselbe Heldenglück beschieden sein.“

Offensichtlich hatte der jüngste der Gebrüder Mols das ihm gewünschte „Heldenglück“, aber sein Bruder Josef Mols fiel am 25.6.1917.

Insgesamt wurden allein in Deutschland von den ca. 13 Millionen zum Kriegsdienst eingezogenen Männern mehr als 6 Millionen getötet oder verwundet, und auch diese Bilanz, die für die anderen Krieg führenden Großmächte kaum besser aussieht, lässt heutige Historiker vom ersten „totalen Krieg“ in Europa sprechen.

Kriegsende und Nachkriegszeit

Für die deutsche Bevölkerung kam das Kriegsende durch die nie offen zugegebene militärische Niederlage völlig überraschend, hatte man doch, verführt durch die Fehlmeldungen der gleichgeschalteten Presse, bis zum bitteren Ende an einen >Siegfrieden< geglaubt, ähnlich wie man ihn im März 1918 im Osten der neu gegründeten Sowjetunion diktiert hatte. Als nun die deutsche Oberste Heeresleitung um Waffenstillstand bitten musste, der Kaiser sich sang- und klanglos ins holländische Exil verabschiedete und in verschiedenen deutschen Städten Streiks und Soldatenunruhen in eine Revolution mündeten, war auch auf dem platten Land nicht mehr zu übersehen, dass der Krieg verloren war. Die jahrelang für Militärzwecke produzierende Kriegsindustrie musste so schnell wie möglich auf Produktion für zivile Zwecke umgerüstet werden, aber dieser Umstrukturierungsprozess dauerte Monate, und in der Zwischenzeit standen den demoralisiert zurückkehrenden Soldaten kaum Industriearbeitsplätze zur Verfügung. Um diese und ähnliche Probleme zu meistern, wurde z.B. auch in Wiehagen ein >Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat< gegründet, aber dieses Gremium hatte nichts mit den damals in unzähligen deutschen Städten aus dem Boden schießenden sozialistischen Arbeiter- und Soldatenräten zu tun. Hier ging es um die Aufrechterhaltung von Ruhe, Sicherheit und Ordnung, und nachdem die größten Schwierigkeiten in den Bereichen Nahrung, Wohnung und Arbeit beseitigt schienen, löste sich der Rat im Jahr 1919 widerspruchslos auf.

Auch der in Wickede gegründete „Soldatenrat“ war kein räte-demokratisch-sozialistisches Umverteilungsorgan, sondern eine in der unmittelbaren unruhigen Nachkriegszeit gegründete Wachmannschaft, in der arbeitslose ehemalige Soldaten beschäftigt wurden. Aber schon im Dezember 1918 hielt das Protokoll des Gemeindevorstandes fest: „Die Gebühren für die Wachen durch den Soldatenrat kann die Gemeinde fernerhin nicht mehr bezahlen,“ da „die Fürsorge für die Kriegsbeschädigten hiesiger Gemeinde wichtiger“ sei.

Daher wurde der Gemeindevorsteher beauftragt, „die Bildung einer Bürgerwehr in die Wege zu leiten, welche ihre Arbeiten unentgeltlich leisten“ sollte. In der letzten Sitzung des Jahres 1918 lehnte es der Gemeindevorstand erneut ab einen „Hilfswachtmann für den Nachtsicherheitsdienst“ einzustellen, da „die in Bildung begriffene Bürgerwehr (...) den Schutz (gegen) evtl. Überfälle übernehmen“ werde.

Dennoch traute angesichts der Tatsache, dass vor allen Dingen in vielen Städten um die Jahreswende 1918/19 Arbeiter- und Soldatenräte die Macht ergriffen hatten, der vorwiegend aus Kaufleuten, Handwerkern und einem Unternehmer bestehende Wickeder Gemeindevorstand der Arbeiterschaft nicht über den Weg, denn am 18.2.1919 beschlossen die Herren Ernst, Merse, Stromberg, Düllmann und Bauer eine Aufstockung der Gemeindevorstandsmitglieder von sechs auf acht und begründete diese Änderung damit, „dass neben der reichlichen Vertretung der Arbeiter auch die übrigen Berufsstände wie Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie wenigstens einen Sitz erlangen können.“

Schlimmer als die in Wickede nie existierende Bedrohung durch sozialistische Experimente revolutionärer Industriearbeiter war nach Kriegsende die tagtägliche Not der Arbeitslosen, Kriegsinvaliden, Kriegerwitwen und ihrer Familien. Daher wurde schon im Februar 1919 vom Gemeindevorstand von Wickede die „Einführung der Erwerbslosen-Unterstützung“ genehmigt sowie ein „Gemeinde-Fürsorgeausschuß“ gebildet, und „für die demnächst zurückkehrenden Kriegsgefangenen 1.500 Mark bewilligt.“ Kurze Zeit später wurde eine siebenköpfige „Kommission für Lebensmittelverteilung“ gewählt und zusätzliche Kriegerwitwenunterstützungen gewährt.

Auch Wohnraum war knapp, denn obwohl viele in Wickede beschäftigte Industriearbeiter auswärts wohnten und im Frühjahr 1919 die „Werke eine volle Beschäftigung noch nicht ermöglichen“ konnten, musste die Gemeindevertretung sich verstärkt um den Neubau von Wohnungen kümmern.

Ein weiterer Indikator für die Not der Bevölkerung ist die Tatsache,

dass der Gemeindevorstand mehrfach Zuschüsse für Ziegenbockhalter bewilligte, denn „die Kuh des kleinen Mannes“ war in den Notzeiten nach dem 1. Weltkrieg noch immer ein unverzichtbarer Milch- und Fleischlieferant.

Gegenüber diesen strukturellen Problemen wie Arbeitslosigkeit, Wohnraumnot und Hunger waren die auch im Jahre 1920 noch immer zeitweilig auftauchenden Gruppen Nahrung suchender Stadtbewohner nur eine kurzfristige Gefahr. Gegen dieses Problem wurde in Wiehagen eine >Sicherheitswehr< gegründet, welche die Dorfbewohner gegen diese Belästigungen schützen sollte. Die Hungersnot trieb immer mehr Stadtbewohner und streikende Bergleute des östlichen Ruhrgebietes zu Hamsterkäufen auf das Land, und aus Furcht vor Gewaltanwendung wurden z.B. auf Gut Scheda „zwei Maschinengewehre mit Bedienungsmannschaften“ stationiert. Während es hier zu keinen nennenswerten Zwischenfällen kam, wurde im Jahre 1920 nach dem gescheiterten Kapp-Putsch bei Kämpfen zwischen der aus dem Ruhrgebiet vorrückenden „Roten Armee“ und regulären Reichwehrtruppen, die durch rechte Kampfverbände verstärkt worden waren, der Wiehagener Bauernsohn Franz Koerdt getötet. Soweit bekannt, ist er das einzige Todesopfer dieser in vielen Teilen der frühen Weimarer Republik aufbrechenden bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen im heimischen Raum.

Als letztes Problem der Nachkriegsgeschichte soll hier noch der Bau verschiedener Kriegerdenkmäler in Wickede und seinen heutigen Ortsteilen nach dem Ende des Krieges angesprochen werden. Da der Krieg lange Zeit alle Berei-

che der menschlichen Existenz fundamental beeinflusst hatte, führte dies in Deutschland nach dem Ende des Weltkrieges auch „zu einem Höhe- und Wendepunkt des politischen Totenkultes“. Wie in etwa 100.000 anderen deutschen Orten wurden auch im Raum Wickede nach Kriegsende mehrere Kriegerdenkmäler errichtet, die je nach Aufstellungsort und Initiatoren zwischen christlich-transzendenten und heroisch-politischen Tendenzen angesiedelt waren. Für beide Pole lassen sich Beispiele in Ortsteilen der heutigen Gemeinde Wickede finden. So wies z.B. das alte Kriegerehrenmal auf dem Kirchplatz in Echthausen ein Kruzifix mit dem Jesus-Zitat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt wird leben, wenn er auch gestorben ist.“ eindeutig christliche Bezüge auf und verzichtete auf politische Botschaften. Auch die 1925 errichtete Kriegergedächtniskapelle in Wiehagen, die eine Pieta, ein Kruzifix und zwei Engel zeigte, weist klassische Bezüge zur Ikonographie christlicher Trauer auf.



*Die Kriegergedächtniskapelle
in Wiehagen.
Foto aus den Jahr 1929.*



Ein völlig anderes Bild bietet das alte Kriegerehrenmal, welches in Wickede an der Ecke Kirchstraße - Am Lehmacker Mitte der 1920er Jahre gebaut wurde. Der Bau war besonders vom Kriegerverein gefördert und durch Spenden finanziert worden. Dort wurden die 92 Gefallenen des Weltkrieges aus Wickede und Wiehagen namentlich aufge-

führt und mit der Inschrift „DEN UNBESIEGTEN. DIE DANKBARE HEIMAT“ geehrt. Mit dieser Formulierung, die fälschlicherweise unterstellte, das deutsche Heer sei „im Felde unbesiegt“ geblieben, wurde jedoch der Dolchstoßlegende Vorschub geleistet, die von der politischen Rechten zur Bekämpfung der Weimarer Republik genutzt wurde.

Überhaupt ist nach Ansicht der Historikerin Marianne Schneider bei diesem Ehrenmal „aufgrund der pompösen Größe und vor allen Dingen der Inschrift (...) der Revanchismus der Stifter so deutlich“ wie in keinem anderen Kriegerdenkmal des Kreises Soest. Sie sieht in dem knien den Soldaten, der sich auf sein Gewehr stützt und in dem eingemeißel-

ten Spruch „Den Lebenden zur Mahnung“ in diesem Zusammenhang deutlich „revanchistische Züge“.

Somit bot der Großraum Wickede nach dem Ersten Weltkrieg ein für ländliche Regionen in der Weimarer Republik weitgehend typisches, von heftigen Erschütterungen unberührtes Bild. Aber die Ruhe der so genannten „Goldenen 20er Jahre“ erwies sich schon bald nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise von 1929 als trügerisch. Gut drei Jahre später zog mit Adolf Hitler ein Mann ins Reichskanzleramt ein, der Deutschland, Europa und die Welt in ein noch viel größeres Unglück stürzen sollte, als man es nach der Katastrophe des 1. Weltkrieges für möglich gehalten hätte.

Anmerkung der Redaktion.: Die Quellenangaben zu diesem Beitrag können dem Heft Nr. 44 „Informationen für Heimatfreunde“ des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Wickede (Ruhr) entnommen werden. ◀

Ein neuer Ortsheimatpfleger für Bad Sassendorf

Foto: Soester Anzeiger / Tenberge
Texte:



Seit dem 16. Januar 2015 hat Bad Sassendorf wieder einen Ortsheimatpfleger.

Volker Kneisel tritt die Nachfolge des im Dezember 2013 plötzlich verstorbenen Ernst H. Wulfert an. Mit der Überreichung der Urkunde durch den Kreisheimatpfleger ist die Benennung nun amtlich. In einer kleinen Feierstunde im Büro des Bürgermeisters von Bad Sassendorf erläuterte Peter Sukkau im Beisein der weiteren Ortsheimatpfleger und Ortsheimatpflegerin der Gemeinde, dass mit der Ernennung von Volker Kneisel sicherlich wieder ein Berufener gefunden worden ist.

Kneisel, ehemaliger Lehrer für Deutsch und Geschichte am Archi-Gymnasium Soest, hat schon immer Interesse für die lokale Geschichte gezeigt. In seiner aktiven Zeit hat er mit seinen Schülern verschiedene Projekte insbesondere zur Zeit des Nationalsozialismus umgesetzt.

Hinzu kommen verschiedene Veröffentlichungen in Festzeitschriften oder des jährlich erscheinenden Heimatkalers des Kreises Soest.

Als Ortsheimatpfleger will Kneisel das Erbe der Heimat aber nicht verklären, sondern an Bewahrenswertes erinnern: „Mir sind vor allem Menschen wichtig, die leben, gelebt und gelitten haben“. Kneisel bezeichnet sich selbst als Weltbürger, Stubenhocker und Büchermurm gleichermaßen.

Mit Volker Kneisel ist die Anzahl der Ortsheimatpfleger und Ortsheimatpflegerinnen wieder auf die Zahl 60 gestiegen.

Das ist schon eine stolze Zahl, weitere Vorschläge können jedoch gerne gemacht werden. ◀



Kreisheimatpfleger Peter Sukkau überreichte Volker Kneisel die Urkunde zur Ernennung. Bürgermeister Malte Dahlhoff gratulierte mit Blumen.

200 Jahre Westfalen. Jetzt!

Fotos: Siehe unten
Text: Carina Berndt, Dortmund
Karte: LWL, Münster



Vom Pferdemarkt zur Kirmes, ein schickes Cabrio ohne Rückwärtsgang, alienhaft anmutende Melkmaschinen und Fussball-Roboter, Schützenfeste und Ein-Mann-Karneval, Dampfmaschinen und westfälische Tabakwaren, Leinenstoffe und Hochleistungsfasern, Grünkohl, veredelter Weizen und dazu ein ausgestopfter Affe.

Die 200jährige Geschichte der Provinz Westfalen ist verblüffend, bunt und vielfältig!

Das Museum für Kunst und Kulturgeschichte (MKK) in Dortmund, der Westfälische Heimatbund und das LWL Institut für westfälische Regionalgeschichte laden ein: Westfalen wird 200!

Gefeiert wird im MKK in Dortmund vom 28. August 2015 bis zum 28. Februar 2016 mit einer großen Ausstellung, die überraschende Ein- und Ausblicke gibt, Stereotypen auf den Grund geht, manches mit einem Augenzwinkern hinterfragt und sich selbst gleich mehrmals neu erfindet. Das ungewöhnliche Konzept der Wechselausstellung innerhalb der Laufzeit der Ausstellung macht es möglich, immer wieder andere Aspekte des „Westfälischen“ in den Mittelpunkt zu rücken.

Anlass für diese Sonderausstellung ist das Erinnerungsjahr 2015. Vor 200 Jahren, auf dem Wiener Kongress 1815, wurden Westfalen und die Rheinlande zu preußischen Provinzen.

Preußen hatte durch Erb-schaftsfolge und Heirat schon vor 1815 Besitzungen in der westfälischen Region, doch mit den napoleonischen Besatzungen der Gebiete wurden einige davon zwischen 1810 und 1813 zunächst französisch. Nach den Befreiungskriegen und der Niederlage Napoleons bestand dann die Notwendigkeit, das europäische Machtgefüge neu zu ordnen. Das ist eine der Aufgaben des Wiener Kongresses von 1815. Doch erst in dessen letzten Wochen wird definitiv über Westfalen entschieden.

Westfalen sind, seit dieser politischen Neuordnung, die Menschen in Ost- und Südwestfalen (ohne die Lipper aber mit den Siegerländern), die Münsterländer und all die, die im kulturellen Schmelztiegel des östlichen und nordöstlichen Ruhrgebiets leben. Zum Beispiel in Dortmund und Gelsenkirchen, in Recklinghausen oder Wanne-Eickel.

Westfalen, das ist heute der größere Teil des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen, das 1946 von der britischen Besatzungsmacht geschaffen wurde.

Eine einheitliche Regierung ist jedoch kein Garant für ein umfassendes Zusammengehörigkeitsgefühl. Preußens Anstrengungen konzentrieren sich auf die Förderung der Verkehrsstruktur durch den Bau von Chausseen und Eisenbahnstrecken und die Schiffbarmachung der Wasserstraßen,

sowie auf Reformen innerhalb der Verwaltungsstrukturen. Die Menschen in Westfalen gehen mit diesen Neuerungen um und schreiben dabei ihre eigenen Geschichten.

Die Ausstellung 200 Jahre Westfalen. Jetzt! fragt „Wie sieht man Westfalen von außen und wie sehen die Westfalen sich selbst?“. Bodenständig, stur und bierernst, dabei arbeitsam, wortkarg und ein wenig eigenbrötlerisch? Der Westfale trinkt Bier und Korn, isst Pumpnickel und ein wenig Schinken dazu? Ist das alles? Wohl kaum.

Das Institut für Marketing der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster erarbeitete 2003, für eine von der Westfalen Initiative veranlasste Untersuchung, Grundlagen für ein identitätsorientiertes Regionalmarketing. Die empirische Studie kam zu dem Ergebnis, dass „Westfalen“ als Land und als Region von Außen betrachtet von einem



Foto: Stadtarchiv Soest, Christian Theopolt

relativ klaren und einheitlichen Set an Stereotypen geprägt ist. Aus der Binnensicht sind diese mit Westfalen assoziierten Bilder und Eigenschaften hingegen weitaus geringer ausgeprägt. Für die meisten Menschen dominiert die kleinräumige Identifikation mit der jeweiligen Stadt und Teilregion, in der sie leben. Und diese bieten ein wahres Potpourri an Potentialen: protestantisch und katholisch, Wald-, Wiesen- und Ackerlandschaft, Bodenschätze über und unter Tage, Verwaltungsstandort und Industriemetropole. Westfalen ist Aus- und Zuwanderungsland, Naherholungsgebiet und Innovationsstandort und das nicht erst seit gestern.

Inszenierte Geschichte(n)

Gemeinsam mit dem Westfälischen Heimatbund, der 2015 sein 100jähriges Bestehen feiert, haben die Ausstellungsmacher/innen auf über 1.000 Quadratmetern Überraschendes zusammengetragen. Einige der rund 800 Exponate, die historische Ereignisse und prägende Persönlichkeiten ebenso vorstellen, wie Aspekte der Massenkultur des 20. Jahrhunderts, wurden von Heimatvereinen aus Westfalen bereitgestellt. In der Ausstellung finden zum Beispiel Moorschuhe für Pferde, die Aufschnittschneidemaschine Westfalia und ein einzelner Karnevalswagen ihren Platz neben Porträts der Freiherren vom Stein und Vincke. Produkte, die in Westfalen hergestellt werden, zeugen von der Bandbreite der Leistungsfähigkeit westfälischer Unternehmen auch und gerade jenseits von Kohle und Stahl. Es mag überraschen, doch die Dichte an Weltmarktführern ist hier ungewöhnlich hoch.

Die Struktur der Ausstellung spiegelt die Vielschichtigkeit Westfalens wider und ermöglicht vielerorts einen Brückenschlag von der Vergangenheit in die Jetzt-Zeit, vom Süden in den Norden Westfalens und sie zeigt ein Kaleidoskop dieser vielfältigen Region, die sich nicht festlegen lässt auf Klischees und Vorurteile.

Wie lebte und lebt es sich in der westfälischen Heimat? Welche Entwicklungen hat das Land durchgemacht und wer zog die Fäden? Wie sah das Verhältnis zwischen



*Messkette (ca. 1840) mit Kettenstäben und Setznadeln.
5 Ruten lang, das entspricht einer Länge von 18,83 m.
Foto: Peter Sukkau*

Preußen und seiner weit entfernten Provinz aus?

Die Ausstellung macht erlebbar, dass auch gerne herbeizitierte Stereotypen einem historischen Wandel unterliegen, untersucht, ob die Menschen in Westfalen heute etwas verbindet und zeigt, dass „Made in Westphalia“ auch in der globalisierten Welt eine Rolle spielt.

Der PROLOG: atmosphärisch, literarisch und auch mal auf Platt

Geschichte lebt von Geschichten: Hier kann man sie hören und sehen. Hörbild, Film und Sammlerstück zeichnen schon im Vorraum der Sonderausstellung ein atmosphärisches Bild von Westfalen und seinem Wandel. Die wunderbare Literatin Annette von Droste-Hülshoff beispielsweise sah es noch malerisch. Auch wenn sie in ihren „Bildern von Westphalen“ den ein oder anderen zynischen Hieb in Hinblick auf vermeintliche Charakterzüge verteilt. Heute bringen Nachwuchs-Poeten zum Beispiel beim WestfalenSlam 2014 ihr Heimatgefühl eher frech, manchmal kritisch und in flottem Sprechrhythmus auf den Punkt.

Das TERRITORIUM: ein Ort des Wandels

Das Herzstück der Ausstellung ist das TERRITORIUM. Dreimal, also alle zwei Monate, wird sich dieser zentrale Raum innerhalb der Ausstellung wandeln und immer wieder andere Seiten Westfalens hervorheben.

Zu Beginn geht es um 200 Jahre Industrie und Mobilität. Man machte Ruhr und Lippe schiffbar, baute den Dortmund-Ems-Kanal, wichtige Verbindungsstraßen und in Rekordzeit die Köln-Mindener-Eisenbahn. Der Bergbau überwand die Mergelschicht und ging immer tiefer unter die Erde, aus Kleinstädten wurden Großstädte und das Preußische zog in die Verwaltungen ein.

Graf Gisbert von Romberg holt die Dampfmaschine auf die Zeche Vollmond in Bochum. Im Sauerland produzierte Carl Berg Aluminium für den ersten Zeppelin. In Dortmund walzte Hoesch Bleche für Daimler, Opel, Fiat, Renault und Co. – und das schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts. In Arnsberg baute Paul Kleinschnittger in den 1950er Jahren das erste 3-Liter-Auto. Das leichte Cabrio, kleiner als ein Trabbi, brachte es mit 6 PS auf flotte 70 km/h.

Alles Unnötige hatte man weggelassen, auch den Rückwärtsgang – den Kleinschnittger F125 konnte man von Hand umdrehen...

In der zweiten Phase des TERRITORIUMS steht das Thema Erfolg aus Tradition im Mittelpunkt. Die Industrialisierung verändert die Arbeitswelt und die Wohn- und Lebensbedingungen. Den Menschen werden erhebliche Anpassungs-, Reform- und Integrationsleistungen abverlangt. Firmen stellen in den Kriegsjahren ihre Produktion von Lampen auf Feldflaschen um oder beliefern das Heer mit Spirituosen. Briefe, Gedichte und Fotografien von der Front drücken die Dankbarkeit der Soldaten aus.



*Kleinstwagen „Kleinschnittger F 125“, ab 1950 in
Arnsberg produziert.
Foto: Sauerland Museum Arnsberg*

Umdenken ist bei allen Anpassungsprozessen der Erfolgsgarant: Weizenstärke wird zunächst für die Suppen- oder Bäckereiindustrie produziert, dann weiterentwickelt zum Kleber für Wellpappe. Aus der langwährenden Beschäftigung mit einem Material wird erfahrungsreiches Spezialwissen und dies zum Erfolgsrezept. Visionäre, hidden champions und big player – sie alle prägen mit ihren Produkten unser Leben, nicht nur in Westfalen.

Gegensätze und Toleranz sind die Themen des dritten TERRITORIUMS: Migration, Integration, sozio-kulturelle Spannungen, Religionen, Fremde und Heimat werden über Exponate und ihre Inszenierung be-

greifbar. Es geht um die, die „schon immer“ da waren, in den Regionen von Westfalen, und um die, die in Weckgläsern Heimat Erde mitbrachten in die Fremde. Die ersten „Gastarbeiter“ kamen von Polen nach Preußen, von Wroclaw nach Westfalen. Man baute Arbeitssiedlungen und schuf soziale Einrichtungen. Unter Tage funktionierte die Integration am besten – man war bedingungslos aufeinander angewiesen. Flüchtlinge aus dem Osten kamen nach Westfalen. Jüdisches Leben kehrte zurück.

Kulturen und Religionen existierten und existieren neben-, manchmal miteinander und auch immer wieder gegeneinander. Die

Ausstellung zeigt das insbesondere durch persönliche Geschichten und Schicksale.

Neben dem sich wandelnden TERRITORIUM begegnet der Besucher dem westfälischen Karneval, Schützenvereinen und Handelsleuten auf der STRASSE. Der HORIZONT eröffnet Einblicke in die Vergangenheit, die weit entfernte und die nahe. Hier werden unter anderem Hintergründe und Protagonisten des Wiener Kongresses beleuchtet, auf dem die preußi-

sche Provinz Westfalen „erfunden“ wurde.

Beide Bereiche umrahmt die SIEDLUNG. Hier sind die Gestalter Westfalens zu Hause, die von vor 200 Jahren und die aus der Jetzt-Zeit.

Einen AUSBLICK der ganz besonderen Art eröffnet das zentrale Fenster in der Außenwand der Ausstellungshalle, es gibt den Blick frei auf das Kaiser-Wilhelm-Denkmal der Porta Westfalica – mitten auf dem Mittelstreifen des Dortmunder Königswalls.

Nationaldenkmäler waren zu Kaisers Zeiten ein Muss und es gab einen westfälischen Wettstreit um ihren Bau und den richtigen Standort. In dieser Abteilung wird die Be-

schäftigung mit „der Heimat“ und ihrer Bedeutung näher beleuchtet. Insbesondere die westfälische Regionalforschung kann auf eine in der deutschen Landeskunde ungewöhnlich umfangreiche Quellsammlung zurückgreifen. Dies ist nicht zuletzt dem Engagement der Westfalen geschuldet, die, oft organisiert in Geschichts- und Altertumsvereinen, den Anstoß für die Sammlung von Archivmaterialien und etliche Museumsgründungen im 19. Jahrhundert gaben, so z.B. in Dortmund, Hamm, Münster und Paderborn. Im Fall des Wiederaufbaus und der damit kontrovers diskutierten Neugestaltung der Burg Altena führt das Engagement der Beteiligten sogar fast zu einem Duell – und das im Jahre 1907!

Schließlich lädt der Ausstellungsbereich GEWÄCHSHAUS ein, Westfalen von seiner „grünen“ Seite kennen zu lernen. Es geht um Landschaften, Pflanzen und Tiere. Um Wildpferde und Landschweine, um Landvermessung, Höhlenforschung, die westfälische Umwelt in ihrem Wandel.

200 Jahre Westfalen – machen Sie mit und machen Sie sich ihr eigenes Bild.

Kooperationspartner der Ausstellung sind der Westfälische Heimatbund, der im Jahr 2015 sein 100-jähriges Bestehen feiert und das LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte. Das Institut steht zusammen mit dem hochkarätigen Beirat für die historische Genauigkeit des Projektes.

Die Ausstellung wird gefördert durch die LWL-Kulturstiftung, das LWL-Museumsamt für Westfalen, die NRW Stiftung, das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, die Sparkassen in Westfalen-Lippe, die Stadt Dortmund, die Westfalen Initiative und die Kulturstiftung der Westfälischen Provinzial Versicherung. Schirmherrin der Ausstellung ist NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft.

In Zusammenarbeit mit dem LWL-Museumsamt für Westfalen wird eine Wanderausstellung entwickelt, die nach der Laufzeit in Dortmund in acht weiteren Städten in Westfalen erlebt werden kann. ◀

Buchbesprechungen

Fotos: Jeweilige Verlage / Herausgeber
Text: Beatrix Pusch, Kreisarchiv Soest



Wimbern. Eine Chronik. Hrsg.: Dorf Wimbern e.V. Wimbern, 2014. 240 S. ISBN 978-3-945637-005
Darstellung des Dorfes Wimbern, angefangen bei der urkundlichen Ersterwähnung 1036. Besonders umfangreich

wird die Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert geschildert. In der NS-Zeit wurde das Krankenhaus gebaut, das den Ort bis heute prägt. Auch die Vereine in Wimbern und herausragende Persönlichkeiten werden vorgestellt.

Clewing, Christian: Warstein damals und heute. Warstein, 2014. 114 S. ISBN 978-3-00-046905-3

Der Fotograf Christian Clewing präsentiert in seinem Buch Warstein und seine Ortsteile in historischen Aufnahmen sowie gegenübergestellt heutige Fotografien aus gleicher Perspektive. Deutlich wird, wie sehr sich das Stadtbild in den letzten Jahrzehnten verändert hat, aber auch, welche schönen Ecken Warstein zu bieten hat.

Jolk, Michael: Gefallene des Ersten Weltkriegs aus Stadt und Amt Werl. Werl, 2014. 60 S. (Mitteilungen aus dem Werler Stadtarchiv; Heft 6/2014). ISSN 1615-0465

Der Werler Stadtarchivar hat sich die Mühe gemacht, aus den öffentlich zugänglichen Standesamtsunterlagen alle Sterbeeintragungen aufzulisten,

die mit dem Ersten Weltkrieg in Verbindung stehen. Zudem wurden weitere Quellen ergänzend hinzugezogen. Die Aufstellung wird laufend ergänzt und ist auch online auf der Homepage der Stadt Werl einsehbar – eine hervorragende Quelle zur Stadtgeschichte.

Adel im Krieg. Quellen zum Ersten Weltkrieg aus westfälischen Adelsarchiven. Hrsg.: Marcus Stumpf. Münster, 2015. 379 S. (Vereinigte Westfälische Adelsarchive; Bd. 19) ISBN 978-3-9817202-0-4

Ausgewählte Quellen wie Feldpostbriefe, Karten und Tagebuchauszüge, die aus den reichen Beständen westfälischer Adelsarchive zusammengetragen wurden, dokumentieren Erlebnisse, Wahrnehmungen und Einschätzungen Adeliger im Ersten Weltkrieg. Dabei entsteht ein bewegtes Bild der Kriegsjahre nicht nur an der Front, sondern auch in der Heimat.

Die Geschichte der Schützenvereine ist zugleich ein wichtiges Stück Orts- oder Dorfgeschichte. Daher sei hier auf zwei sehr umfangreiche herausragende Schützenchroniken von Vereinen, die bedeutende Jubiläen feiern konnten, hingewiesen:

Aus Alten Wurzeln. Über vier Jahrhunderte Schützenwesen in Anröchte. Anröchte, 2014. 304 S.

350 Jahre Schützenverein Langeneicke. Langeneicke, 2014. 223 S.

In den letzten Jahren hat das Genre der Historischen Romane auch die Lokalgeschichte entdeckt. Oft eine interessante Möglichkeit, geschichtliche Ereignisse zu vermitteln. Beispielshaft sei hier auf drei interessan-

te Bücher hingewiesen, die im vergangenen Jahr erschienen sind:

Schroeter, Charlotte: Das Gerstenberg-Haus. Salzkotten, 2014. 236 S. ISBN 978-3-943380-19-4 („Geseke um 1635: Pest, Judenpogrom und Hexenverfolgung und eine dramatische Familiengeschichte“)

Fust, Rita Maria: Der Kaufmann von Lippstadt. Meßkirch, 2014. 338 S. ISBN 978-3-8392-1493-0

(Ein Student taucht im Jahr 2010 in das Lippstadt von 1794 nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges ein und stößt auf ein „finsternes Geheimnis“)



Grevenner, Anna: Sündenbock. Aachen, 2014. 320 S. ISBN 978-3-9815774-5-7 (Roman, um die Hexenprozesse in Balve im 17. Jahrhundert, die von dem Werler Caspar Reinhart als Hexenkommissar geführt wurden. Der Roman basiert auf den realen Prozeßakten.)

Bachtäler im Arnsberger Wald. LIFE-Projekt 2009-2014. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Biologischer Umweltschutz im Kreis Soest. Bad Sassendorf, 2014. Ca. 60 S.

Mit herausragenden Fotos und umfangreicher Darstellung wird die Natur der Bachtäler, ihre Beeinträchtigung durch die Nutzung über Jahrhunderte hinweg und das Projekt zur Verbesserung mit seinen beeindruckenden Erfolgen vorgestellt. ◀

Heimatspflege im Kreis Soest

Herausgegeben vom Kreisheimatpfleger - Auflage 500-
Peter Sukkau, Goldschmiedeweg 21, 59494 Soest
Telefon: 02921- 60376

Redaktion: Peter Sukkau und Norbert Dodt

Email: Peter.Sukkau@t-online.de

Zuschriften, Nachrichten, Berichte etc. bitte an die angeführte Adresse

Dieses Mitteilungsblatt kann auch im Internet als PDF-Datei unter folgender Adresse abgerufen werden:

www.kreis-soest.de/Kulturlandschaft